

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Maingau Maingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Erscheinung: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Woch. Beilage) Druck u. Verlag, sowie verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Schulstraße. Telefon Nr. 88. Postfachkonto 188 67 Frankfurt



Anzeigen kosten die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pfennig. Kleinanzeigen die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 30 Pfennig. Der Bezugspreis beträgt 85 Pfennig ohne Trägerlohn

Nummer 65

Samstag, den 4. Juni 1932

36. Jahrgang

Neuwahlen im Juli.

Die Reichstagsauflösung verkündet. — Keine Einberufung einer Nationalversammlung. — Neue Notverordnungen bevorstehend.

Berlin, 4. Juni.

Amlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett hat beschlossen, dem Herrn Reichspräsidenten die Auflösung des Reichstages am 4. Juni 1932 in Vorschlag zu bringen.

Das Reichskabinett von Papen trat am Freitag nachmittags zu einer Sitzung zusammen, die der Fortsetzung der bisherigen Beratungen über das Regierungsprogramm und insbesondere über die Frage der Reichstagsauflösung gewidmet war. Gleichzeitig wurde von Reichspräsident Hindenburg der Vizepräsident des Reichstages auf Samstag nachmittags 4 Uhr einberufen, was aber vorfristig erfolgt ist, weil ein Antrag auf Einberufung form- und schriftgemäß von der kommunistischen Reichstagsfraktion gestellt worden war. Nach Lage der politischen Dinge dürfte es aber zu einem solchen Zusammentritt des Reichstages nicht mehr kommen, nachdem die Reichsregierung sich bereits vor der Kabinettsitzung grundsätzlich über die Auflösung des Reichstages einig geworden war.

Nach dem formalen Beschluß der Reichsregierung auf die Auflösung des Reichstages, der am Freitag erfolgt ist, wird dieser nunmehr dem Reichspräsidenten zur Unterzeichnung vorgelegt werden, so daß die Auflösung des Reichstages noch am Samstag vom Reichspräsidenten in einem Schreiben an den Reichstagspräsidenten Erbe verfügt werden wird.

Die Neuwahlen dürften dann Mitte oder Ende Juli stattfinden, so daß die erste Tagung des neuen Reichstages im Monat August fallen würde. Als sicher ist weiterhin angenommen worden, daß die Neuwahlen zu einem neuen Reichstag ausgeführt werden, nicht dagegen zu einer Nationalversammlung mit dem Recht der Verfassungsänderung, die nur vom Reichstag selbst mit einer Zweidrittelmehrheit beschlossen werden könnte.

Mit besonderer Beschleunigung wird sich das Reichskabinett auch der

Sicherung der Finanzen und der Arbeitsbeschaffung widmen. Dabei ist anzunehmen, daß die Unterredung zwischen dem Kanzler von Papen und dem Reichsbankpräsidenten Dr. Luther, die am Donnerstag stattfand, bereits diesen Problemen galt. Da weiterhin das Kabinett zu prüfen hat, was die noch vom Kabinett Brüning ausgearbeiteten Notverordnungen für die neue Reichsregierung als notwendig erscheinende Maßnahmen heranzuziehen sind, wird man sich zu erwarten sein, daß zunächst der bis zum Juli verlängerte Reichshaushalt durch Notverordnungen verabschiedet wird. Soweit es sich dann um die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit handelt, werden sich die Notverordnungsmaßnahmen auch auf die Regelung, die bekanntlich der eigentliche Grund der Schwierigkeiten in den Anschauungen zwischen Reichspräsident Hindenburg und Dr. Brüning darstellten.

In ununterrichteten Kreisen rechnet man damit, daß das Kabinett seine Arbeiten so rasch vorwärts bringt, daß die entsprechenden Notverordnungen bereits in der nächsten Woche, jedoch erst nach der Auflösung des Reichstages veröffentlicht werden können.

Aufhebung des SA-Verbots?

Eine Frage, die in der Öffentlichkeit lebhaft diskutiert wird, ist die Aufhebung des SA-Verbots. Sicher ist, daß das SA-Verbot in seiner jetzigen Form bestehen bleiben wird und daß die Ausnahmebestimmung, die das SA-Verbot im Verhältnis zu anderen Verbänden vorsieht, beibehalten werden wird. Es wäre denkbar, daß das Reichskabinett die Einführung einer Organisation auf nationaler Basis und in anderer Form ermöglicht wird. Ebenso ist es denkbar, daß eine teilweise Aufhebung des SA-Verbots in der zweiten Notverordnung zu dieser Frage ausgearbeitet wird, die auch die anderen Verbände umfaßt.

Aufruf des Wehrministers an die Reichswehr.

Berlin, 4. Juni.

Reichswehrminister von Schleicher hat am Freitag an die Reichswehr folgenden Aufruf erlassen: „Mit dem heutigen Tage trete ich das Amt des Reichswehrministers an, zu dem mich das Vertrauen des Reichspräsidenten, des Oberbefehlshabers der Wehrmacht, berufen hat. Ich werde meine Kraft daran setzen, daß die Reichswehr die Aufgaben, die ihr durch die Verfassung und die Gesetze des Reiches übertragen sind, zu erfüllen und ihre nationale Sicherheit zu gewährleisten. Ich werde ferner dafür sorgen, daß diejenigen geistigen und körperlichen Kräfte unseres Volkes aktiviert werden, welche die

unentbehrliche Grundlage der Landesverteidigung bilden. Ich bin überzeugt, daß im Innern die Tatsache, daß wir eine geschlossene und überparteiliche Wehrmacht besitzen, allein genügen wird, um die Autorität des Reiches vor jeder Erschütterung zu bewahren.

Ich vertraue darauf, daß jeder Angehöriger der Wehrmacht mir dabei helfen wird, das mir anvertraute Erbe einer großen Vergangenheit zum Besten von Volk und Vaterland zu verwahren.“

Der Reichswehrminister gen. von Schleicher.
NSDAP. für Reichskommissar in Preußen.

München, 4. Juni.

Im „Völkischen Beobachter“ schreibt Alfred Rosenberg zur Lage in Preußen: Das Zentrum sei nicht gewillt, die alte Geschäftsordnung für die Wahl des Ministerpräsidenten wieder herzustellen. Es wolle also mit allen Mitteln nach wie vor die Kränkung des preussischen Volkswillens nicht gelten lassen.

Somit sei für den Reichspräsidenten und das neue Reichskabinett das Problem in gleicher Weise gegeben, wie zurzeit Brüning und man könne absolut nichts dagegen einwenden, daß, falls eine Neuwahl des Ministerpräsidenten in Preußen nicht zustandekäme, die bisherige Koalition aber in der gleichen Minderheit verbleibe, etwa Herr von Papen oder Freiherr von Gamp als Reichskommissar für Preußen eingesetzt werden würde.

Die Nationalsozialisten forderten, daß aus dem 24. April die Konsequenzen gezogen würden. Wenn aber das Zentrum seine völkerverräterische Sabotage im Bunde mit dem landesverräterischen Marxismus fortsetzen sollte, so dürfe es sich nicht wundern, wenn ihm auch von oben in deutlicher Weise zu verstehen gegeben werde, daß die Zeiten der anmaßenden Zentrumshegemonie über Preußen und Deutschland endgültig vorüber seien.

Raubüberfall auf einen Gelbbriefträger.

Die Täter verhaftet.

Nürnberg, 4. Juni.

In Nürnberg wurde in der Gostenhoferhauptstraße im Hausgang eines Anwesens ein Gelbbriefträger von zwei Burken überfallen. Der eine der Räuber hielt dem Briefträger einen mit einer Flüssigkeit — deren Zusammenfassung noch nicht bekannt ist — getränkten Lappen vor das Gesicht, während der andere den Überfallenen von rückwärts packte und zu Boden warf. Der Briefträger schrie laut um Hilfe, worauf die beiden Burken flüchteten, ohne den beabsichtigten Raub ausgeführt zu haben.

Der eine von ihnen, der 19jährige Schreiner Bernhard Bayer, wurde auf der Flucht in der Gostenhoferhauptstraße von Zivilpersonen angehalten und von einem zufällig hinzukommenden Polizeibeamten festgenommen. Der andere Räuber namens Max Wiedemann wurde in der Herberge zur Heimat in der Ramngasse verhaftet. Die beiden hielten sich erst seit zwei Tagen in Nürnberg auf. Der Briefträger erlitt leichtere Verletzungen an den Händen und am Knie.

Familien drama in Breslau.

Breslau, 4. Juni.

In der Nacht zum Freitag ereignete sich in der Auguststraße wohnende 28jährige Bürogehilfe Gottfried Kühle eine Ehefrau und tötete dann seinen dreijährigen Sohn und seine einjährige Tochter mit einem Dolch. Er brachte sich darauf selbst mehrere Stiche in den Unterarm mit einem Taschenmesser bei. Nach Verletzungen, die die Frau einige Tage vor der Tat gegenüber anderen Personen gemacht hatte, geht hervor, daß die Bluttat in ihrem Einvernehmen erfolgte. Kühle gibt an, daß er die Tat aus wirtschaftlicher Not begangen habe. Seine Verletzungen sind nicht lebensgefährlich.

Schwere Sturmschäden in der Dobrudscha.

8 Personen getötet.

Budapest, 4. Juni. Nach einer Meldung der „Donau-Post“ aus Bukarest wütete in der Dobrudscha ein schwerer Sturm, der besonders in der Umgebung von Ismail großen Schaden anrichtete. Ein Haus mit 20 Anwohnern stürzte ein. Acht Personen wurden getötet, die übrigen mehr oder minder schwer verletzt.

Schwerer Zugunfall in Buenos Aires.

Bisher 40 Verletzte.

Buenos Aires, 4. Juni.

In einem Bahnhof von Buenos Aires fuhr ein von La Plata kommender Schnellzug mit großer Geschwindigkeit infolge Versagens der Bremsen gegen einen Prestbock. Die Lokomotive stürzte um und mehrere Wagen schoben sich ineinander. Bisher wurden 40 Verletzte geborgen, unter denen sich zahlreiche Schwerverletzte befinden.

Rückblick

Die innerpolitischen Ereignisse haben sich in dieser Woche wieder einmal überstürzt. Vor acht Tagen ließ der damalige Reichskanzler Dr. Brüning ankündigen, daß er dem Reichspräsidenten nach dessen Rückkehr aus Dispenzen die Vertrauensfrage stellen werde. Am Sonntag ist Herr von Hindenburg wieder in Berlin eingetroffen, und schon am Montag wurde die amtliche Mitteilung ausgegeben, der Reichskanzler habe dem Reichspräsidenten das Rücktrittsgesuch des Gesamtkabinetts überreicht, und der Reichspräsident habe dieses Gesuch angenommen. Für diejenigen unserer Leser, die unsere Wochenbetrachtungen aufmerksam verfolgt haben, kam diese Nachricht zwar überraschend, aber doch nicht ganz unerwartet. Denn wir haben immer wieder darauf hingewiesen, daß die zum Plagen gespannte innerpolitische Situation nach irgend einer Entscheidung drängt. Aber nun erhebt sich sofort die Frage: bedeutet die Erhebung i. d. bisherigen Reichskabinetts Brüning durch ein Kabinett von Papen wirklich eine Entscheidung, wie wir sie brauchen? Bisher war die Lage bekanntlich so, daß die Reichsregierung parteipolitisch zwar nicht formell gebunden war, aber doch Rücksicht auf die Sozialdemokraten nehmen mußte, weil sie ohne deren Stimmen im Reichstag sofort in die Minderheit gekommen wäre. Diese Tatsache ist von der Opposition immer sehr scharf herausgearbeitet und gegen die Reichsregierung verwendet worden. Sie hat schließlich den Reichspräsidenten auch veranlaßt, sich von Herrn Brüning und den übrigen Reichsministern zu trennen. Nun ist das Steuer herumgeworfen worden. Die neuen Männer, obwohl sie parteimäßig nicht abgestempelt sind, gehören in ihren politischen Grundanschauungen zur Rechten. Eine „Tolerierung“ dieses Kabinetts durch die Sozialdemokraten kommt also nicht in Frage, man ist vielmehr bewußt von dieser Partei abgerückt, indem man einen gründlichen Kurswechsel vornimmt. So rechnet jetzt das neue Kabinett auf die Tolerierung durch die Nationalsozialisten. Da diese aber ganz offen erklärt haben, daß sie unter allen Umständen eine Neuwahl des Reichstages erstreben und da außerdem das Zentrum eine scharfe Erklärung gegen die Reichsregierung von Papen erlassen hat, ist wohl damit zu rechnen, daß die jetzt gefundene Lösung der innerpolitischen Krise keineswegs eine Dauerlösung sein wird: das Reichskabinett von Papen ist nur ein Übergangskabinett. Es wird voraussichtlich bald den Reichstag auflösen und dann Neuwahlen ausschreiben. Ob der Reichstag überhaupt noch einmal zusammentritt, oder ob er kurzerhand für aufgelöst erklärt wird, steht im Augenblick noch nicht fest, wird sich aber in den nächsten Tagen entscheiden. Die Neuwahlen werden dann die endgültige Klärung der politischen Lage bringen. Bis dahin bleibt trotz des Regierungswechsels noch alles in der Schwebe.

Den äußeren Anlaß zum Rücktritt der Reichsregierung bildete die Tatsache, daß der Reichspräsident sich weigerte, die ihm vorgelegte neue Notverordnung zu unterzeichnen, weil er mit den darin enthaltenen Bestimmungen über die Ostjuden nicht einverstanden war. Nun sollte diese Notverordnung aber bekanntlich auch andere, zwar sehr wichtige Maßnahmen in Kraft setzen. Beispielsweise die Verlängerung der Bürgersteuer und die Einführung einer Beschäftigtensteuer, ferner die Kürzung der Arbeitslosenunterstützung und der Invalidenrenten u. a. m. Wie die neue Regierung sich zu diesen Maßnahmen stellt, ist noch nicht bekannt. Es heißt, daß sie die geplante Notverordnung nicht erlassen wolle. Aber selbstverständlich wird irgend etwas geschehen, um den Reichshaushalt in Ordnung zu bringen und die Mittel bereitzustellen, die für die Arbeitslosenunterstützung nötig sind. Hier harret des neuen Reichsfinanzministers eine Aufgabe, die ebenso dringlich wie schwierig ist.

Vordringlich und sehr bedeutungsvoll sind natürlich auch die außenpolitischen Probleme. Am 16. Juni soll in Lausanne bekanntlich die Tributkonferenz beginnen, auf der Herr Dr. Brüning, wie aus seinen Äußerungen wiederholt hervorging, große Hoffnungen gesetzt hatte. In Paris, wo man bekanntlich jede Gelegenheit, die sich darbietet, um die Tributfrage weiter zu verschleppen, gerne und freudig benützt, hätte man am liebsten den Regierungswechsel zum Vorwand genommen, um die Lausanner Konferenz hinauszuschieben. Dafür war aber nun London nicht zu haben. So wird also Lausanne zu dem angegebenen Zeitpunkt beginnen. Freilich ist die Aufgabe dieser Konferenz eng begrenzt: es soll nur die eigentliche Tributfrage erörtert werden, die darüber hinausgehenden großen weltwirtschaftlichen Fragen aber sollen unerörtert bleiben, obwohl sie doch eng mit dem Tributproblem verknüpft sind. Amerika hat es deshalb abgelehnt, einen Vertreter nach Lausanne zu entsenden. Daraufhin hat der englische Premierminister MacDonald telephonisch mit Washington gesprochen und die Abhaltung einer großen Weltwirtschafts- und Währungs-konferenz angeregt. Amerika hat zugestimmt. Eine solche Konferenz wird also nun anberaumt werden. Ob wir freilich viel von ihr erwarten dürfen, steht auf einem anderen Blatt. MacDonalds Abfuhr ist gewiß gut — aber man kommt immer

mehr zu der Ueberzeugung, daß das aus allen Tugen geratene Räderwerk der Weltwirtschaft durch Konferenzen und schöne Reden nicht mehr ins Gleichgewicht zu bringen ist!

Wir verzichten darauf, all das törichte Zeug wiederzugeben, was in der großen Pariser Presse über den Regierungswandel in Deutschland und die sich daraus ergebenden Folgen für die deutsch-französischen Beziehungen und für die gesamte Außenpolitik zusammengeschrieben wird. Diese Pariser Presseartikel verfolgen ja in der Hauptsache auch innerfranzösische Ziele: die Ereignisse in Deutschland sollen dem künftigen französischen Ministerpräsidenten Herriot als Vorwand dienen, um damit die weitere Fortsetzung des derzeitigen außenpolitischen Kurses zu motivieren. Vor den Kammerwahlen war Herriot der laute Verkünder großer pazifistischer Ideen — jetzt, da seine Partei die stärkste Kammerfraktion stellt, denkt er gar nicht daran, die französische Außenpolitik auch nur um ein iota zu ändern.

Reichstagsauflösung.

Das neue Reichskabinett von Papen hat seine Arbeit aufgenommen. Wie mitgeteilt wird, haben die neuen Männer, soweit sie Mitglieder einer Partei waren, diese Mitgliedschaft aufgegeben. Der Reichstagspräsident selbst hat, wie man weiß, der Zentrumsparität angehört, im übrigen gehörte die Reichsminister überwiegend der Deutschnationalen Volkspartei an. Herr von Papen hat auch das Amt des Ausschichtsvorsitzenden des Berliner Zentrumsorgans „Germania“ niedergelegt und ist aus dem Ausschichtsrat ausgetreten. Der Parteileitung des Zentrums hat er mitgeteilt, daß er es als eine selbstverständliche Pflicht der Loyalität betrachte, sich jeder Einflußnahme auf die Zeitungen zu enthalten.

Durch diese Schritte der neuen Männer soll die Ueberparteilichkeit der Reichsregierung nochmals besonders unterstrichen werden. Trotzdem ist die politische Grundeinstellung des neuen Kabinetts unerkennbar. Es ist, verglichen mit der Regierung Brüning, ein ausgesprochenes Rechtskabinett. Freiherr von Gleichen, der die letzte Tage einen Rundfunkvortrag über das Kabinett von Papen hielt, sagte darin ausdrücklich, daß die meisten Minister als konservativ eingestellt bezeichnet werden könnten. Die Nationalsozialisten hätten aber kein Mitglied ihrer Bewegung für ein Ministeramt gestellt, und die deutschnationale Presse habe erklärt, daß die Regierung von Papen nicht etwa eine „Regierung der nationalen Opposition“ sei. Offenbar habe sich Hitler mit der neuen Regierung verständigt, nachdem Neuwahlen in Aussicht gestellt seien. Das Ziel der Nationalsozialisten sei, ihre Stellung durch Neuwahlen zu sichern, auch bezüglich der SA- und SS-Formationen. Wenn die Art der Zeit, sagte der Vortragende weiter, nach Männern laute, die handeln sollen, dürfte man nicht fragen, woher sie kommen und welches ihr Weg sei. Es gehöre höchstens Sachkenntnis dazu, um die großen Aufgaben zu meistern, es gehöre aber vor allem auch Mut dazu, an die unpopulären Dinge heranzugehen. Es sei notwendig, daß wir eine feste, stabile Regierung bekommen, die mit Mut und eiserner Energie den Weg durch die Not bahnen helfe. Es gehe um die Freiheit der Nation, auf der immer noch das Brandmal des Versailles beruhe und um die wirtschaftliche Freiheit.

Soweit die Ausführungen des genannten Redners, die offenbar seitens der neuen Reichsregierung inspiriert worden sind. Auch aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß das neue Kabinett keine Parteiregierung sein will. Selbstverständlich hindert diese Tatsache aber nicht die Parteien, nun ihrerseits zu der neuen Regierung Stellung zu nehmen. Das Zentrum hat bereits erklärt, daß es das Kabinett Papen ablehne. Die gleiche Erklärung liegt seitens der Sozialdemokraten vor. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat auch bereits einen Mißtrauensantrag gegen die neue Reichsregierung eingebracht, ebenso die Kommunisten. Auch aus einer Erklärung der Staatspartei geht deren Gegnerschaft gegen das neue Kabinett hervor. Die Christlichsozialen haben sich dagegen mehr zustimmend geäußert, wenn auch nicht uneingeschränkt. Von den übrigen Parteien liegen noch keine bestimmten Erklärungen vor. Selbst wenn sie aber für das Kabinett von Papen eintreten würden, wäre in dem jetzigen Reichstag eine Mehrheit nicht zu erzielen.

Bei dieser Sachlage blieb natürlich nichts anderes übrig als eine Reichstagsauflösung. Eine solche ist dem nationalsozialistischen Führer Adolf Hitler wohl auch schon zugesagt worden. Die Auffassung, die der sozialdemokratische „Vorwärts“ vertritt, daß eine sofortige Reichstagsauflösung verfassungswidrig sei, trifft hierbei wohl nicht zu. Der Reichspräsident kann den Reichstag jederzeit auflösen, auch wenn eine neue Reichsregierung sich dem Parlament noch nicht vorgestellt hat. Es liegt also ganz in der Hand des neuen Reichskabinetts, es den Reichstag nochmals zusammenzutreten lassen, oder aber ob es ihm einfach durch den Reichspräsidenten für aufgelöst erklären lassen will. Nach der Reichsverfassung müssen im Falle der Auflösung die Neuwahlen spätestens am 60. Tage nach der Auflösung stattfinden. Wir werden jetzt also Reichstagswahlen haben und der neue Reichstag dürfte dann im August zu seiner ersten Tagung zusammentreten.

Es ist natürlich nicht möglich, jetzt schon bestimmte Voraussagen über das wahrscheinliche Ergebnis dieser Wahlen zu machen. Immerhin ist es interessant und bezeichnend, daß der sozialdemokratische Führer Breitscheid in einer Unterredung mit dem Vertreter eines dänischen Blattes erklärt hat, man stehe vor dem heftigsten Wahlkampf in der deutschen Geschichte, und das Ergebnis werde ein weiteres Anwachsen der RSDAP sein. Er rechne damit, daß die Sozialdemokraten, verglichen mit ihrem Stande nach den Preußenwahlen, noch 6,5 Prozent verlieren würden. An eine Regierung Hitler nach den Wahlen glaubt Breitscheid aber nicht: er sieht in dem jetzigen Reichswehrminister von Schleicher den stärksten Mann des Reichskabinetts, von Schleicher wolle aber Hitler nicht zur Regierung kommen lassen. Es könne aber leicht zu einer Präsidentenwahl kommen, da Hindenburg verfassungstreu sei und wahrscheinlich fordern werde, daß die neue Regierung das Vertrauen des neuen Reichstags bestimme. Soweit die Ausführungen des sozialdemokratischen

Hitlers Führers, die wir wiedergeben, wenn sie für die Lage sehr bezeichnend sind. Man könnte jedoch hinzufügen, daß nach den Erfahrungen der verschiedenen Landtagswahlen aus der letzten Zeit die bürgerlichen Mittelparteien — mit Ausnahme des Zentrums — wohl die Zechen bezahlen werden.

Selbstverständlich könnten die Dinge aber auch so laufen, daß sich durch die Reichstagsneuwahl wieder keine klaren Mehrheitsverhältnisse im Reichstag ergeben. Dann hätten wir wieder den alten Zustand, daß die Reichsregierung kein Vertrauensvotum des Reichstages erhält, sondern sich nur auf das Vertrauen des Reichspräsidenten stützen kann. Aber es ist noch verfrüht, sich darüber Gedanken zu machen — einstweilen rufen wir uns für die Reichstagswahl in diesem Sommer!

Lokales

Flörsheim a. M., den 4. Juni 1932

Reiterfest. Wir verweilen nochmals auf das morgen stattfindende Reiterfest des Reitvereins auf dem Kleesporthaus.

Zum 1. Male in Flörsheim weilen wird, wie wir hören, am Sonntag vor Verlobten Tag, der Hochwürdigste Bischof Dr. Antonius Hilfrich von Limburg, der an diesem Tage die hl. Firmung spenden wird. Am Verlobten Tag wird der Hohe Herr ein Pontifikat halten und an der Prozession teilnehmen.

Richtigstellung. Der Chauffeur des Herrn Dr. Müller teilt uns zu unserem Artikel in letzter Nummer mit, daß weder eine Explosion erfolgt sei noch das Auto z. B. anwesend wäre. Es hätten sich lediglich einige Begleitwagen und Pkw im Hofe liegend durch die Sonne entzündet. Das Feuer sei jedoch in wenigen Augenblicken gelöscht gewesen.

Ein nicht alltägliches Jubiläum!

Am 1. Juni waren es 50 Jahre, daß die Brauerei Henninger in Frankfurt am Main ihre Biere ins Galtshaus „Zum Anker“ in Flörsheim liefert. 50 Jahre Henninger Bier! — Ein Beweis dafür, in welch gutem Einvernehmen Brauerei, Gastwirt und Gäste zueinander stehen. Sicherlich hat die Direktion dieses Frankfurter Brauhauses die Gelegenheit wahrgenommen, dem Galtshaus zum Anker für die 50jährige Treue gebührende Anerkennung zu zollen. — „Der Anker“, wie dieses am Main gelegene Galtshaus landläufig heißt, zählt zu den ältesten Galtshäusern unseres Ortes. Schon 1617 wird in einer alten Kaufaufzeichnung die Schankstube „Engel, Anker, Hirsch und Krone“ vermerkt. Wie im Gedächtnis des „Anker“ festgehalten wurde, fand 1710 unter dem Besitz des Konrad Bomm eine Renovierung und Erweiterung des Hauses statt. Mehr als 300 Jahre ist somit dieses Haus alt. In guten und schlechten Zeiten stand es, Wind und Wetter, Eis und Wasser trotzend, am Main. 1799, 1830, 1880 und 1882 reichte das Hochwasser bis an den 1. Stod des Gebäudes heran. Beim letzten Hochwasser 1920 stand die Flut bis 10 cm. über dem Boden des Parterretraumes. — Aus alten Gemeinderrechnungen konnte festgestellt werden, daß im Jahre 1803 Jakob Ruppert die Schilbwirtschaft „Zum Anker“, die sein Vater Jakob Ruppert im Jahre 1731 erlauft, betrieb. Er zahlte an die Gemeinde Flörsheim jährlich 5 fl. an Abgaben. Der Turnverein von 1861 wurde im „Anker“ gegründet. 1863 ging das Anwesen in den Besitz der Familie Dienst über, in deren Händen es heute noch ist. Der Vater des jetzigen Inhabers betrieb die Wirtschaft bis zum Jahre 1914, in welchem Jahr er dieselbe an Adam Hahn verpachtete. 1920 folgte dann als Pächter Philipp Ruppert und 1927 nahm Karl Dienst den Betrieb in seine Regie. So ist er heute der glückliche Galtshalter, der die 50jährige Verbundenheit seines Hauses mit der Brauerei Henninger genießt. Mögen die Namen „Anker Henninger und Dienst“ weiterhin in gutem Einvernehmen miteinander verbunden bleiben.

Die Zeltstadt wird jüchleer gemacht!

Nach der Aufhebung der hiesigen Zeltengrube wurden schon vor langer Zeit durch hiesige Fischer des öfteren Jungfische in diese Grube eingeführt. Diese haben sich zu Speisefische entwickelt und durch Verkaufsbude bedeutend vermehrt. Verschiedene Angler haben sich zu ihrer Freude und den hungrigen Mäulern zu Hause einige wenige gefangen. Dieses ist aber nur ein Bruchteil der Befangung. Durch die Zufuhr werden erhebliche Mengen verschüttet. Deshalb wandte sich der hiesige Fischereiverein an die Firma Dunderhof und Söhne um die Erlaubnis diese eingefangenen Fische fangen zu dürfen. Genannte Firma hat in liebenswürdiger Weise die Zustimmung erteilt. Durch unsere Erwerbslose und Kurzarbeiter wird in den nächsten Tagen mit dieser Arbeit begonnen. Herr Oberfischmeister für die Provinz Hessen-Raffau Dr. Lowarth, Rastel hat sein Erscheinen zugesagt. Die Fischer wollen die Speisefische den hiesigen Einwohnern zum billigen Preise anbieten. Jungfische werden zur Beistellung im Main eingeführt. Gold- und Zierfische werden zur Aufzucht unserer leeren Kasse das Stück zu 5 Pfg. abgegeben. — Wie wir weiter in Erfahrung bringen konnten rechnet man mit einigen Tausenden Karpfen, die bei dem großen Fischzug in den nächsten Tagen gefischt werden. Bisher muß die täglich im Betrieb befindliche Pumpe den Wasserpegel um mindestens 3 Meter senken, zur Zeit sinkt der Wasserpegel täglich um ca. 10 cm. Um die Jahre 1911–12 sind die ersten Jungfische in die damals noch kleine Wasserfläche eingeführt worden. So wird langsam aber sicher das „große Loch“ am unteren Ortsausgang ausgefüllt. Schon 1928 haben wir in unserer Zeitung darauf hingewiesen, daß in nicht allzuferner Zeit und zwar durch die notwendige Mainregulierung die Gelegenheit kommen wird das Loch zuzumachen.

— „Wenn die Soldaten...“ ein überaus lustiger Militär-Tonfilm mit der fabelhaften Besetzung Charlotte Adler, Grell Theimer, Ida Wühl, Ernst Beres, Paul Seidemann, Hermann Thiemig, Oskar Marion, Leo Peulert usw. wird Samstag und Sonntag im „Gloria-Palast“ gezeigt. Alle, die wieder einmal herzlich lachen wollen, müssen diesen Film sehen. Als zweiter Schläger zeigen wir einen Detektivfilm „Der Frosch mit der Maske“ nach dem bekannten Roman von Edgar Wallace. Es ist unmöglich, von diesem Film nicht gesehelt zu sein. Beachten Sie bitte unser Inserat in der heutigen Nummer.

Standesamtliches. Im Monat Mai wurden auf dem hiesigen Standesamt 5 Geburten, 3 Eheschließungen und 5 Sterbefälle verzeichnet.

Aus dem Fenster gestürzt! Bei einer hiesigen Partie im Unterfließen stürzte ein kleines Kind aus dem Fenster des 1. Stockes ohne schwere Verletzungen davon zu kommen.

Die Grobverletzung der Damm- u. Weidert fand dieser Tage statt und wurden folgende Gebote für Dammstöße mit Weidertreibern je ca. 10. — Gewöhnliche Dammstöße am Main entlang je 2. — bis 5. —

Räumt die Dachböden.

Es ist immer eine wiederkehrende Erscheinung, daß bei Kahlbränden einen oft über das notwendige Maß hinausgehenden Umfang annehmen, weil sie an dort aufbewahrten Gegenständen reichliche Nahrung finden. Gewiß ist die Kammer oft der einzige Raum für die Familie und stellen von überflüssigen und entbehrlichen Sachen. Wird aber oft so verfahren, daß wahllos aller überflüssige Hausrat auf dem Boden gestapelt wird, diese Weise gleichen viele Dachböden wohlverbreiteten Feuerhaufen, in der nur ein Funke zu fallen braucht, um das Geschloß mit Sicherheit in Flammen aufgehen zu lassen.

Um die Wohnungsschiffe vor der Vernichtung zu bewahren, muß die Feuerwehr einen solchen ausgebreiteten Dachstuhl notwendigerweise mit zahlreichen Schlauchleitungen angreifen, dann aber ist ein größerer Wasserschaden für das unermessbar, der oft dem Feuerherrschen gleichkommt. Es ist daher sehr zu empfehlen, die Erfahrung zeigt immer wieder, daß gut aufgeräumter und übersichtlich gehaltener Dachboden im Falle eines Brandes sehr viel leichter erhalten werden kann.

In Amerika ist es Brauch, in jedem Frühjahr den Dachboden alles entleeren, leicht brennbare Gegenstände entfernen, eine Maßnahme, die ebenso zweckmäßig wie abnehmenswert ist. Eine solche vorbeugende Maßnahme ist wohl im Interesse der Hausbesitzer wie auch der Richter.

Bei Unfällen durch elektrische Entladung, zum Beispiel Blüchlag, muß man mit dem Betroffenen sofort abbrechen, die hiesige Klinik verfuhr sie noch von Erfolg gekrönt, bringe man den Verunglückten an einen kühlen Ort und gebe ihm vorsichtig kaltes Eis, Limonade oder Kaffee. Bei Unfällen wie sie durch Stromleitungen entstehen, unterbreche man sofort den Strom durch Abstellen oder Zerschneiden der Leitungen; natürlich nur mit der Isolierschere vorgehen. Dies nicht geschehen, bringe man den Verunglückten in einen kühlen Ort und gebe ihm kaltes Wasser. — Bei einem Stromschlag, der einen Menschen trifft, ist das Opfer in Lebensgefahr, wenn man es nicht sofort in einen kühlen Ort bringt, wo es sich abkühlen kann. — Bei einem Stromschlag, der einen Menschen trifft, ist das Opfer in Lebensgefahr, wenn man es nicht sofort in einen kühlen Ort bringt, wo es sich abkühlen kann. — Bei einem Stromschlag, der einen Menschen trifft, ist das Opfer in Lebensgefahr, wenn man es nicht sofort in einen kühlen Ort bringt, wo es sich abkühlen kann.

Vom Holzwurm. So manche Hausfrau wird den hellen Frühlingstagen zu ihrem Schrecken an ihren Wänden den Holzwurm festgestellt haben. Es sieht aus als wären Schrotkugeln in das Holz gefahren: an den dunklen Stellen tags hat man gar nichts davon gesehen und nun kommt die Frage wie man den Schädling bekämpfen, um die Schäden vor weiterer Zerstörung zu bewahren? Man nimmt diesem Zweck einen Raschennödel oder eine Feder und in die Bohrlöcher Tetrachloräthyl, der in jeder Apotheke zu bekommen ist. Abdomen verschleht man die Löcher mit Wachs oder Paraffin.

Berein „Edelweiß“. Am vergangenen Freitag die Abnahme des neuen Schießstandes, durch den Herrn Baumeister, sowie der Polizeibehörde statt. Die Schießstände, die genau nach den Vorschriften der Prüfungsstelle für Feuerwaffen (Berlin-Wannsee) erbaut wurde, fand die Anerkennung betreffender Herren. Das Gelände des historischen Schießplatzes wurde durch Mitglieder der hiesigen Schützengesellschaft verwandelt, Knebeln, Beete und eine ganze Menge Bäume verschönten das Gelände. Das Schießhaus (ehemaliges Maschinhaus der Grube) wurde in tadellosen Zustand versetzt, besonders Innendekoration macht einen herrlichen Eindruck. Stand und Anzeigerum aus massivem Beton bieten volle Sicherheit. Die Mitglieder, sowie die Vereinsleitung, die stolz auf das Schießen haben, was sie geschafft haben und nun endlich zum Schießschießen übergeben. Das Schießen findet am Sonntag, den 12. Juni statt, wozu alle Schützengesellschaften herzlich eingeladen sind. Die eigentliche Schießung findet bei dem Verbands- und Meisterwettbewerb im Juli-August statt. Wir rufen allen Edelweisschützen zu weiteren Vorhaben ein fröhliches „Gut Schuß“ zu.

Neuer Kreisshulrat. Der bisherige Kreisshulrat Dr. Alois Beder, der 6 Jahre lang den Schulen des hiesigen Bezirks Wiesbaden 2, zu dem auch die Schule in Flörsheim gehört, vorstand, ist durch Rotverordnung vorzeitig zum 1. Juni in den Ruhestand getreten. Auch hier wollte er Revision und ist daher unserer Jugend wohlbekannt. In der Stadt Eltville, um dem Jubilar eine Abkühlung zu bereiten, die einen schönen und erhebbenden Urlaub. Herr Dr. Beder war nicht nur ein pflichtgetreuer Vorgesetzter, sondern auch ein teilnehmender Freund und Berater der Lehrer. Mögen ihm im Ruhestand noch viele glückliche Jahre beschieden sein. Zu seinem Nachfolger wurde Kreisshulrat Ph. Stähler, bisher in gleicher Eigenschaft in Westerburg auf dem Westerwald stationiert, ernannt.

Das Korn blüht! Durch die bisherige feuchtwarmen Witterung ist das Korn, diese wichtige Pflanze, das tägliche Brot liefert, nicht nur rasch in die Blüte geschossen, sondern auch frühe schon in die Blüte getreten. Während der Zeit der Kornblüte wänscht sich der Bauer die Witterung, warm mit Wind, damit der Regen fliegen kann und er alle Teile des Getreides befruchten dürfen wir hoffen, daß uns auch in diesem Jahre ein „tägliche Brot“ beschieden ist.

Deutsche Jugendkraft

Sondermannschaft Riders Flörsheim — 1. Mannschaft 1. Jugend Riders Flörsheim — 1. Jugend Riders Flörsheim. Am vergangenen Sonntag konnte unsere Mannschaft von Flörsheim mit einer Niederlage von 6:4 nach

Der Sonntag

der „Flörsheimer Zeitung“

Nummer 22

Samstag, den 4. Juni 1932

36. Jahrgang

„Unmenschliche“ REKORDE

Von J. Kuhn.

Es gibt viele Merkmale, an denen man eine bestimmte historische Epoche erkennen kann, eines dieser Merkmale, und vielleicht das typischste, stellen die jeweiligen Krankheiten eines Zeitalters dar. Wenn die Geschichtsschreiber späterer Generationen von unserem Jahrhundert berichten werden, dann wird neben den ungeheuren technischen Entwicklungen und Entdeckungen, neben wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen besonders viel die Rede sein von dem Rekordwahnsinn, der in diesen Jahrzehnten die Völker mehr als je zuvor befallen hat.

Jeden Tag fast wird irgendwo auf der Welt irgendein beliebiger Rekord „gebrochen“. Die Namen der Rekordträger wechseln so schnell, daß man Mühe hat, sich in diesem Wirrwarr zurecht zu finden. Und doch, die Menschheit ist so stolz auf diese Rekorde! So stolz, daß sie ganz vergißt, inmitten dieses pseudo-sportlichen Getriebes, daß seit Jahrhunderten neben ihr ein Reich existiert, in dem all diese „Rekorde“ Selbstverständlichkeiten, unwandelbare Naturgesetze sind, und in dem, ohne alle Konkurrenzstämpfe, die gesamten Rekordleistungen der Menschheit glatt geschlagen werden: Das Tierreich.

Oder sollte man die Leistungen der Tiere mit denen der Menschen auf dem gleichen Gebiet nicht vergleichen dürfen? Warum nicht einmal einen Wettkampf machen zwischen Mensch und Tier um die wirkliche „Weltmeisterschaft“?

Da ist zuerst einmal der Lauf. Die schnellsten Läufer der Welt haben es bis jetzt nicht über eine Leistung von 10 Metern in der Sekunde gebracht und werden deshalb als wahre Wunder angesehen. An der Spitze aller Läufer der Welt steht aber immer noch das Pferd, denn es schlägt mit 22 Metern in der Sekunde alle menschlichen Leistungen auf diesem Gebiet um ein Vielfaches. Ihm folgt der oft als schneller angepöbelte Windhund mit 18 Metern in der Sekunde. Aber sogar der Elefant, dieser scheinbar so behäbige Dickhäuter, bringt es, genau wie der Hase, ohne allzu große Mühe auf 17 Sekundenmeter, 18 Meter läuft der Bogenstreicher, und immer noch vor den Leistungen der Menschen kommen die ausgezeichneten Läufer: Das Zebra, das Gnu, die Antilope und die Gazelle.

Fliegen können die Menschen ja überhaupt nur mit ihren schwelgen Apparaten. Aber auch in diesen Apparaten ist ein Vogel im Lande, sie einzuholen. Der un-



Hoppla, wir leben!

Mauritius Verlag

heimlich schnelle Mauersegler hat die bisherigen Schnelligkeitsrekorde der Flugzeuge immer noch um einiges geschlagen. Ihm folgen, nicht ganz so schnell wie die Maschinen des Menschen, die Schwalbe, der Falke und die Brieftaube.

Aber auch die Behauptung, daß die Vögel langes Hintereinanderfliegen nicht so gut wie die Flugzeuge ausüben, stimmt nicht: Es existiert bisher noch keine Maschine, die imstande gewesen wäre, ohne Zwischenlandungen eine Strecke von 5500 Kilometern zu fliegen. Der Regenpfeifer aber überquert vor der Brutzeit den Stillen Ozean und schafft diese Strecke ohne alle Pausen.

Ähnliches leisten Brieftauben und Wanderfalken. Auch den Höchsterford halten die Tiere! Der Kondor steigt bis zu 14000 Metern hoch, eine Höhe, die nur ein Mensch hat erzwungen können.

Sehr stolz ist die Menschheit auf ihre Leistungen im Weitsprung. Die letzten Rekordjäger bewegen sich zwischen acht und neun Metern! Aber was ist das alles gegen die Tiere! Ohne mit der Wimper zu zucken, ihr Kleines im Beutel, springt das Känguruh glatt seine 14 Meter! Der Löwe springt zehn, ihm gleich tun es alle die großen Katzenarten: Tiger, Jaguar und Panther. Auch den Hochsprung hält der Löwe mit drei Metern, ihm zunächst, und über den Leistungen der Menschen, steht das Pferd mit etwa zweieinhalb Metern.

Beim Schwimmen gar können wir uns ganz vertedeln. Selbst eine so phänomenale Leistung wie die Jonna Weismüllers, der in der Sekunde 1,7 Meter durchzieht, verblaßt da völlig. Denn der Delphin, der schnellste aller Fische, kommt bis auf 14 Meter in der Sekunde, was einer Stundengeschwindigkeit von 50 Kilometern entspricht. Da müssen wir uns schon in Schnellmotorboote und Torpedozerstörer setzen, um überhaupt mithinkönnen. Aber auch der schwere Walffisch schafft sieben

Meter in der Sekunde, der Lachs 6 Meter, der Schwertfisch 5,5 und der Hai und der Tunfisch je 5 Meter in der Sekunde!

Der einzige Weltrekord, den der Mensch auf sportlichem Gebiet wirklich hält, ist der Weltrekord im Gehen. Unsere besten Geher leisten in der Stunde ungefähr 13 Kilometer, da kommen die „Geher“ der Tierwelt nicht mit.

All diese Tierrekorde sind absolut mit Recht neben die Leistungen der Menschen zu stellen; natürlich gibt es aber auch manche phantastische Tierleistung, die wir mit unseren Maßstäben überhaupt kaum messen können. So vermag nach den Berechnungen des englischen Forschers Weir ein beliebiger Käfer mit einem Eigengewicht von 1,86 Gramm ein Gewicht zu heben, das, ins Menschliche übertragen, der Leistung gleichkäme, 1000 Kilo mit einer Hand zu strecken. Auch der Floh kann sechsmal so hoch springen, wie er groß ist. Vollbracht ein Mensch die gleiche Leistung, so müßte er mühelos über einen hundert Meter hohen Rollenträger springen können.

Sport von Morgen

Der moderne Sportbetrieb — das ist leider nicht zu leugnen — steht im Zeichen der Rekorde. Gewiß, es gibt Millionen sportliebender Menschen, denen der Sport auch heute noch nur Mittel zum Zweck ist, der beste und geeignetste Weg, um die körperliche Leistungsfähigkeit zu erhalten und zu steigern, aber ebenso viele Millionen stehen ihnen gegenüber, denen ein noch so unwichtiger Rekord wesentlich ist als die ausgeglichene sportliche Leistung, die keinen Anspruch auf Höchstwertung erheben kann. Den Hunderttausenden z. B. die Zuschauer der diesjährigen Olympiade in Los Angeles sein werden, kommt es sicherlich zum großen Teil weniger darauf an, die Blüte der internationalen Sportwelt im ritterlichen Wettkampf zu sehen, als Zeugen neuer Rekorde zu sein, die über kurz oder lang doch wieder gebrochen werden.

Oder...? Kann wirklich jeder Rekord, der heute als Höchstleistung anerkannt ist, tatsächlich noch überboten werden? Eine einfache Überlegung beweist, daß diese Annahme unmöglich richtig sein kann. Denn wenn tatsächlich jede sportliche Höchstleistung durch einen neuen Rekord überboten werden kann, dann muß eines Tages die Stunde kommen, in der ein Kurmi der Zukunft 1500 Meter in 10 Sekunden läuft, in der ein Hirschfeld die Kugel 100 Meter weit wirft. Aber wir müssen uns schon damit abfinden: es gibt eine absolute Grenze der sportlichen Höchstleistungen, und die Frage ist nur, ob diese Grenze morgen oder übermorgen erreicht sein wird. Unsere Kinder werden vielleicht noch Zeugen neuer Rekorde sein, unsere Enkel aber nicht mehr. Für sie wird es genau so feststehen, daß 100 Meter nicht schneller gelaufen werden können als in der zulezt erreichten Höchstleistung des Herrn X, wie es für uns feststeht, daß eine Stunde 60 Minuten hat und nicht mehr.

Es könnte nicht schaden, wenn auch wir uns mit dieser Erkenntnis schon vertraut machen würden, die unseren Nachkommen unausbleibliche Selbstverständlichkeit sein wird. Wir sollten uns ruhig damit abfinden, daß man 100 Meter nicht schneller laufen wird als in 10,3 Sekunden, daß man die gleiche Strecke im Schwimmen nicht rascher zurücklegen kann als in 57 Sekunden! Erleben wir trotzdem eine angenehme Überraschung — desto besser; kommt diese Überraschung aber nicht — nun gut, dann hat uns der Sport keine Enttäuschung bereitet und wir ihm auch nicht. Denn Sport ist nicht Rekordwille, und eine Höchstleistung ist nicht immer guter Sport. Und mancher, der heute die Sportplätze meißelt, wird dann vielleicht aus dem Saulus zu einem Paulus werden...

Kuno.



LIEBE im Tonfilmatelier

Ein Roman von Sybil Morel

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. K. Dammert, Berlin SW 44)

Inhalt des bisher erschienenen Romanteils:

Lotte Werder, die Gattin eines Berliner Privatdozenten, lernt auf dem Filmball Fred Koster, den international berühmten Filmregisseur kennen. Maud Marion, die Geliebte Koster, versucht ihn von seiner Leidenschaft zu befreien. Aber Koster setzt es durch, eine Probeaufnahme mit Lotte zu machen.

(10. Fortsetzung.)

Er wiederholte mit ihr den Kustrikt bei der Tombola des Filmabends. Er half ihr in den Mantel, dann sagte er zu ihr: „Sie haben einen wunderschönen Pelz an. Was ist das für ein Pelz?“ — Und sie mußte antworten: „Das ist ein Fehmantel, mein ganzer Stolz.“ Darauf mußte sie ihm zulachen, mußte ihm ihren Arm bieten und fragen: „Wollen Sie mein Kavaliere sein?“ — Und dann sollte sie vor ihm davonlaufen, heraus aus der Dekoration.

Koster spielte die Szene mit Lotte so natürlich, daß sie immer freier und ungezwungener wurde. Und als er schließlich das Zeichen zur Aufnahme gab, als die Scheinwerfer strahlten, der Operateur lurbelte und das Mikrophon die Worte aufging, da hatte Lotte ihre Befangenheit überwunden, sie hatte sich von dem natürlichen Gebahren ihres Spiels anstehen lassen und führte ihre Szene mit einem für eine Anfängerin bemerkenswerten Geschick durch.

Die Aufnahme war beendet. Lotte war auf den Gesichtsausdruck gekommen. Jetzt hätte sie gern richtig gelächelt. Sie wollte wissen, ob ihre Probeaufnahme gegliedert war. Es genügte ihr nicht, daß Koster ihr sagte, sie habe seine Erwartungen nicht enttäuscht. Auch der Operateur und der Tonmeister mußten herbei, um das Gelingen der Aufnahme zu bestätigen. Einen endgültigen Bescheid sollte sie bekommen, wenn die Aufnahmen entwickelt waren.

Lotte war fast närrisch vor Freude. Nach allem, was Koster und seine Mitarbeiter ihr schon gesagt hatten, lag das Glück vor ihr. Nun konnte ihr Traum von Ruhm und Reichtum als berühmter Filmstar Wirklichkeit werden. Jetzt würde auch ihr Mann vor der Tatsache ihrer filmischen Begabung seine Widerstände aufgeben müssen.

Koster hatte ihr Talent entdeckt, das würde sie ihm nie vergessen. „Wie soll ich Ihnen nur danken, Herr Koster?“ jubelte Lotte.

„Ich werde Sie schon zu gegebener Zeit an Ihren Dank erinnern,“ entgegnete leise der Regisseur.

In aller Harmlosigkeit antwortete Lotte: „Ja, tun Sie das. Vergessen Sie's ja nicht.“ „Ich werde es schon nicht vergessen,“ flüsterte Koster mit plötzlich heiserer Stimme, und in seinen Augen flackerte eine verzehrende Glut.

Er geleitete Lotte in ihre Garderobe zurück: „Nun ziehen Sie sich rasch um. Wir wollen in der Kantine etwas essen, ehe ich Sie nach Hause fahre.“

„Das ist entzückend von Ihnen, daß Sie mir die Filmkantine auch noch zeigen wollen. Ich werde mich beeilen. Also: bis nachher!“ —

Wenige Minuten später betrat Lotte an der Seite Koster's die Kantine auf dem Neubabelsberger Filmgelände.

Der weite Raum war nüchtern und kahl — wie der alte Wartesaal eines Großstadtbahnhofes. Und doch erschloß er eine Welt, so bunt und einfallreich, wie sie kein noch so fernes Land einem staunenden Forscherauge enthüllte.

Diese Dase im Wunderland des Films, an der sich die Hungernden und Durstenden während ihrer mühseligen Atelierarbeit ergötzen, bot eine großartige Völkerversammlung, ein internationales Gemisch von Menschentypen und Kleibern aller Jahrhunderte.

Friedrichsianische Grenadiere stürzten mit American-Girls in fleischfarbenen Trikots, eine verführerische Blondine kokettierte mit einem zerlumpten Straßensänger, eine Apachen mit rotem Halstuch und aufgeschlitztem Rock interessierte sich für einen Raubritter in mittelalterlichem Eisenpanzer, ein Chinese im prunkvollen Mandarinrock flüsterte mit einer banatischen Kellnerin im Dirndlkleid.

Hier konnte man Napoleon begegnen, wie er eine Bodwurst aß, Friedrich dem Großen, wie er Kreuzworträtsel löste, Mona Lisa, wie sie nicht nur lächelte, sondern eine Partie Karten mit Elisabeth, der jungfräulichen Königin von England, spielte.

Hier konnte sich in den zerfetzten Kleidern eines Bagabunden ein prominenter Filmstar verbergen, der für jeden Aufnahmeauftrag tausend Mark Gage erhielt — und hier konnte in der Mäse eines indischen Fürsten ein kleiner Kompartie mit einem Tageshonorar von zehn Mark einhergehen.

In der Kantine gab es keine Rangstufen zwischen den Menschen: Hier saßen Arbeiter und Stars — und, in ihren Kostümen, Gaukler und Kavaliere, leichtfertige Frauen und tugendhafte Ritterfräulein, Europäer und Exoten, Weiße und Schwarze — sie alle eine große Familie, bunt zusammengewürfelt aus den einzelnen Atelliers, in denen oft zu gleicher Zeit die entgegengesetzten Stoffe aus Geschichte und Gegenwart gedreht wurden.

Lotte Werder sah zum ersten Male mitten in diesem farbigen Gewimmel der Kantine. Lange würde es nicht mehr dauern, dann war sie hier zu Hause, wo sie heute noch zu Gast war.

Sie hatte ein brennendes Verlangen, nun auch in Mäse und Verkleidung in dieser herrlich erregenden Welt der Filmateliers herumzukreisen.

„Bitte, bitte, Herr Koster, lassen Sie mich doch recht bald bei Ihnen in einem Film spielen!“

Fred Koster stellte mit Genugtuung fest, wie Lotte, jetzt schon bittend und fordernd, ihre Wünsche zu ihm brachte. Der Tag konnte nicht mehr fern sein, da er ihr unentbehrlich wurde.

Er reichte ihr die Hand über den Tisch: „Sie können sich darauf verlassen, in meinem nächsten Film spielen Sie bestimmt eine schöne Rolle!“

Er war entschlossen, kein Versprechen zu halten, auch wenn es deshalb zu einem offenen Kampf mit Maud Marion kommen sollte. —

Dann brachte er Lotte Werder mit seinem Auto zurück in ihre Wohnung. —

Die Behaglichkeit eines glücklichen Familienlebens war in der kleinen Häuslichkeit des Privatdozenten Doktor Werder seit den letzten Tagen empfindlich gestört. Der Hausherr verbrachte die Zeit, in der er dabei war, ausschließlich an seinem Schreibtisch. Wenn er zu den Wahl-



Ein internationales Gemisch von Menschentypen und -kleidern aller Jahrhunderte.

zeiten bei Tisch erschien, war er schweigsam und in sich gekehrt. Selbst mit seinem Töchterchen gab er sich kaum noch ab.

Aber auch Lotte hatte sich so verändert, daß es der kleinen Go oft ganz unheimlich in ihrer Nähe war. — Ihre Augen, die früher immer vor lauter Fröhlichkeit blühten und leuchtend ihr Kind anschauten, blickten jetzt trübe und ohne Munterkeit und waren von heimlich geweinten Tränen gerötet. —

Koster hatte ihr bei ihrem letzten Zusammensein versprochen, sie sofort anzurufen, wenn er ihr ihren Filmvertrag zur Unterschrift bringen konnte. Aber Tag um Tag war vergangen — der Regisseur hatte sich nicht gerührt. Mit jedem Tag, der verging, zerbröckelte das Phantastische ihrer Träume mehr und mehr zu einem Nichts.

In der unteren Friedrichstraße, zwischen Leipziger Straße und Hallesches Tor, liegen die Büros der Berliner Filmindustrie. —

Um die Mittagstunde ist dieser Teil der Friedrichstraße von einem merkwürdigen Publikum bevölkert: Menschen in fast allen Lebensaltern, Männer mit maritimen Profilen, Frauen von herbem oder weichem Typ, hübsche Mädchen und reife Schönheiten, dazwischen Alternde und Verblühende, sie alle, mit betonter Eleganz für die Straße ein wenig zu auffallend gekleidet, verschwinden geschäftig in Häusern, an deren Eingang Schilder mit Namen der produzierenden Filmfirmen prangen.

Dann sitzen sie oft stundenlang in den Vorzimmern der Direktionsbüros, warten geduldig, bis sie vorgelassen werden — oder sie müssen sich wegschicken lassen, erscheinen wieder auf der Straße und verschwinden in anderen Häusern.

Unermüdlich laufen sie von Büro zu Büro, auf der Suche nach einer Verdienstmöglichkeit — die Enttäuschten, auf der Jagd nach einer erfolgreichen Rolle — die Hoffnungsstarken. Unter dem Arm tragen sie Päckchen, alle von dem gleichen länglichen Format. Darin sind ihre Filmphotos, die sie bei den Direktoren, Regisseuren und Aufnahmeleitern für eine neue Rolle empfehlen sollen.

Vor manchen Häusern stehen luxuriöse Autos, die Wagen der Stars, die in den Büros nicht warten müssen und die mit den Direktoren um ihre prominenten Gagen und sonstigen Rechte für einen neuen Filmvertrag verhandeln.

In den Konditoreien und Cafés der Umgebung sitzen um die gleiche Zeit diejenigen Filmhelfer, die die Chance eines Engagements anders als durch die mühs-

eligen Bittgänge von Büro zu Büro zu erreichen hoffen. Denn mancher Regisseur, mancher Aufnahmeleiter holt die Darsteller, die er für einen neuen Film braucht, an diesen Cafés auf. Bei einer Tasse Kaffee, einem Stückchen Kuchen oder zwei Eiern im Glas sind schon viele Filmengagements für kleinere Rollen abgeschlossen worden.

Die untere Friedrichstraße mit dem Meer der Büros zu Büro, treppauf, treppab laufenden oder in den Konditoreien herumstreichenden Filmhelfern und Schauspielern ist die nüchterne Alltagswelt des Films. —

In der unteren Friedrichstraße hatte auch die Film A.-G., unter ihrem abgetragenen Namen „Kaiser“ auf dem internationalen Filmmarkt führend, ihre Büros.

Das Vorzimmer war mit Wartenenden überfüllt. Es hatte sich rasch herumgesprochen, daß der Regisseur Koster heute zu einer Besprechung im Direktionsbüro würde. Vielleicht besuchte er schon für seinen nächsten Film. Es konnte nur von Nutzen sein, wenn man da wartete, sich in Erinnerung brachte. Vielleicht belohnte ein Engagement die Zeit des endlosen Wartens.

Drinnen in seinem Arbeitszimmer war der Direktor der Kaiser, Franz Berger, mit der Kalkulation für Koster's kommenden Film beschäftigt.

Berger war ein smarter Geschäftsmann, der seine Schlachten mit gezieltem Bleistift auf dem Papier schlug. Er rechnete mit dem Finger — und war großzügig eine Million heraus, wenn er zwei Millionen dadurch einsparen konnte. Zahlenkolonnen dirigierte er wie ein Feldherr seine Truppen. —

Er kam nie von seinem Schreibtisch los, weil er immerzu rechnete und Geld verdiente. Die einzige Bewegung, die er sich machte, war — sein Auto, das ihn morgens ins Büro brachte und am späten Abend in seine Junggesellenwohnung zurückholte. Infolgedessen war er kahl und leicht athmatisch.

Aus seinem runden, fleischigen Gesicht blickten ein Paar kleine, listige Augen, die leidenschaftlos dreinschauten und nur dann einen heiteren Ausdruck bekamen, wenn dem Direktor ein glänzendes Geschäft gelungen war. Seine wulstigen Lippen waren der beste Halteplatz für die schwarzen Zigarren, die er unaufhörlich unter großer Dampfentwicklung rauchte. Da seine Zigarre nur ungern aus dem Mund nahm und ihm bei seinem schweren Atem das Sprechen auch sonst nicht gerade leicht fiel, sprach er meist nicht in zusammenhängenden Sätzen, sondern begnügte sich mit einzelnen Worten, Satzgliedern und kurzen Andeutungen.

Es war nicht leicht, von Direktor Berger bei der Herstellung eines neuen Films größere Summen für eine prunkvolle und teure Ausstattung bewilligt zu bekommen. Fred Koster überließ die Vorverhandlungen gern seinem Aufnahmeleiter.

Müller war auch diesmal das Opfer, das in Vertretung seines Chefs sich den Unwillen seines Vorgesetzten, des Direktors, zuzuziehen und das Terrain für eine erfolgreiche Schlussverhandlung Koster's zu ebener hatte.

Berger hatte gerechnet. Müller, der ihm in einem Klubjessell gegenüber saß, hatte geschwiegen. Das Ergebnis der Rechnung war, daß Berger keine Stirn in eine so zahlungsmühsame Fälschung legen sollte und eine weinerliche, tonlose Stimme sagte: „Zu teuer. — Koster kostet. — Die arme Firma. — Ihr richtet uns zugrunde.“

Müller legte ebenfalls keine Stirn in Falten: „Zu Kalkulation ist noch zu niedrig. Ich erlaube mir ergebenst zu bemerken, daß wir Aufnahmen haben und wir bestens für drei Wochen nach Rumänien reisen müssen.“

„Raus!“ riefelte der Direktor und wies mit seinem Bleistift nach der Tür.

Der Aufnahmeleiter blieb sitzen. Seine Stirn war noch immer in Falten. Auf seiner Glace amüsierte eine einsame Flegel, die den Sommer überdauert hatte. Müller wehrte sie ab, er hätte sie so gern auf das Gesicht seines Direktors geschleudert.

Berger hatte inzwischen vergessen, daß er den Aufnahmeleiter eigentlich schon längst aus dem Zimmer geworfen hatte. Er eröffnete die Debatte um die Reise, dem heimlichen Gedanken, sie nicht zu bewilligen. „Wollt ihr in Rumänien?“

Müller erwiderte: „Aufnahmen machen.“

„Können Sie auch in Rumänien?“

Müller wandte ein: „Der Film spielt im Petroleumgebiet.“

„Er spielt in Rumänien — Kalkberge — für Petroleum nehmt ihr Kalk.“

Der Aufnahmeleiter war ja ein Taktiker. Er sprach jetzt nicht.

„Wir brauchen echte Zigeuneraufnahmen. Die Kaiser spielt eine Zigeunerin, ein Carmen-Schicksal, Petroleumarbeiter.“

„Kalkarbeiter!“ verbeiferte karrköpfig Berger.

„Kalkarbeiter“, wiederholte höflich Müller. „Zigeuner müssen wir nach Rumänien — wegen der Originalzigeuner.“

Berger beharrte auf seinem Eigensinn: „Warum es in den Rumänien Kalkberge keine Zigeuner geben.“

„Das weiß ich nicht“, entgegnete Müller — und wußte es wirklich nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein mysteriöser Kriminalfall. Wer war der Täter?

Von Diethelm Buchenberger



men, eigentlich an nichts Gefallen fand. Sollte sie seine Abwesenheit benutzt haben, den Buddha zu entwenden und weiter zu verkaufen, um sich so gleichzeitig zu rächen und zu Geld zu kommen, das ihr ermöglichen könnte, aus seinem Hause wegzugehen? — Er nahm sich vor, zunächst seine Nichte nur zu beobachten.

Aber er brauchte nicht lange zu schweigen. Am nächsten Vormittag erhielt er einen weiteren anonymen Brief, der nicht mit Tinte geschrieben, sondern aus Zeitungsausschnitten zusammengeleht war. Gegen Zahlung von 50 000 Mark könne er den Buddha wiederbekommen, wenn er sich verpflichte, über die Angelegenheit vollkommen zu schweigen und nichts weiter zu unternehmen. Wenige Stunden später kürzte weinend seine Nichte ins Zimmer und gestand, daß seit einiger Zeit

ten Woche zur freiwilligen Be-
steigerung kommen. Abw. Selb-
sam . . .

Wie der Heberjahn eigentlich zu-
stande gekommen war, wisse noch
immer weder Postizei noch die Kri-
minalfahndungsstelle.

Endlich, nachdem wiederum eine Woche vergangen war, klang die Polizei zur Verhaftung des Täters. Es hatte sich nämlich endlich herausgestellt, daß nicht einmal vorgeläufig, sondern ein regelrechter Einbruch eines Fremden vorlag. Wie konnte der Täter nun aber, nachdem er im Hause war, die Tat vollbracht und die Tür des Arbeitszimmers von außen verschlossen hatte, den Sicherheits Schlüssel in das Zimmer zurückbefördern, obwohl doch alle Fenster geschlossen waren? Welche Rolle spielt der Schreibtisch des Bruders mit den Zeitungsausschnitten? Wer ist der Täter?

Der alte Legationsrat Brudmann hatte eigentlich nur eine Leidenschaft: sich zu jeder freien Stunde des Tages der Pflege seiner kleinen, aber außerordentlichen Sammlung asiatischer und indischer Kunstgegenstände hinzugeben. Das Glanzstück der erlesenen Kostbarkeiten bildete ein kleiner, aus Jaspis geschnittener Buddha, der vielsagend lächelnd auf seinem Podest saß.

Brudmann bewohnte zusammen mit seiner Nichte und zwei Hausangehörigen eine kleine, aber sofort eingerichtete Villa nahe am Stadtpark. Er selbst war ein sehr vorsichtiger alter Herr, der jeden Abend, sofort, nachdem der Diener aus der Arbeitszimmer verlassen hatte, die schwere, geschnitzte Türe mit einem Sicherheits Schlüssel abschloß. Da sämtliche Fenster der Villa außen mit dünnen, aber außerordentlich zähen Stahlrohren vergittert waren, und man in das Schlafzimmer des Haus Herrn, das im ersten Stock lag, nur durch das Arbeitszimmer gelangen konnte, schien ein Einbruch oder gar ein Diebstahl unmöglich.

Am 10. Mai erhielt der Legationsrat einen Brief, des Inhalts, daß solle sofort am nächsten Abend in einer bestimmten Stelle im Stadtpart 5000 Mark hinterlegen, um sich so vor einem Ueberrfall zu sichern. Budmann benachrichtigte sofort sein nächstes Polizeirevier — wenige Stunden später kam ein zweiter Brief des Unbekannten: Verbindung mit der Polizei sei unnötig. Er, der Briefschreiber, werde sich auf andere Weise schadlos halten.

Nicht nur die Kriminalpolizei, auch Brudmann war unruhig geworden. Zweifelloß handelte es sich hier um keinen Gemeinheits-
 10

verbrecher der gewöhnlichen Sorte, dafür sprach schon die gute Orientierung des Unbekannten. Was aber sollte vorerst gegen diesen „Unsichtbaren“ unternommen werden? Die Polizei riet zum Ab-

... und Brudmann selbst konnte nichts tun, als nervös Besprechung auf Besprechung mit den Kommissaren abzuhalten, die jedoch infolge fehlenden Materials stets ergebnislos verliefen.

Unficher geworden, drängte
Brudmann nun auf schleunigste
Berichtigung seiner Vertgegen-
stände. Das war am 15. Mai.

am 20. Mai frühmorgens
flüchte der Diener lange an der
Zürcherstrasse zum Hofe des Prinzen

zum Arbeitszimmer des Ver-
ratungsrate, ohne Antwort zu er-
halten. Auch seine Richte, die
schnell in den ersten Stock hinauf-
ging.

vermochte nichts auszu-
richten. Als man endlich einen
Polizisten und einen Schlosser be-
nachrichtigt hatte und die Tür mit

... hatte, und die Tür mit Gewalt aufgebrochen war, bemerkte man zuerst, daß die Tür von innen verschlossen worden war; der Täter, der auf den

Der Schlüssel lag auf der
Stimme. Die Schiebetür zum Schlaf-
bett war weit geöffnet. Im
Bett aber lag der Ueberfallene, an

Als einziges Ueberbleibsel
der Geheimnissvollen Tat hing nur
noch ein schwach lüßlicher Taub im

Sofort eilten der Pollst und der Schlosser in den Garten, um Spuren feststellen zu können und Abgüsse vorzunehmen, ehe ein plötzlich einkehrender Regen sie vermischen könnte. Aber nichts war zu entdecken. Die Wege waren, wie immer, sauber geharkt und auch im dichten englischen Rajen konnte man keine niedergetretenen Grashalme bemerken. Wie sollte der Täter denn auch durch das

richte Sahlgitter, ohne es zu zer-
schneiden, gelangt sein? Man
stand vor einem völligen Rästel.
Als der alte Legationsrat nach
einigen Stunden erwachte, galt
sein erster Blick dem soliden
Wandtresor, in dem er seinen
Buddha aufbewahrte. Das Safe-
war leer . . . er selbst konnte sich,
trotz eingehendster Fragen der
zwei Kriminalbeamten, an nichts
mehr erinnern. Die Beamten
wechselten schließlich einen schmel-
len, verständnisinnigen Blick: für
sie lag der Fall nur zu klar. Die
Fenster waren sämtlich von innen
verriegelt und unversteht, der
Schlüssel des — abgehängten —
Arbeitszimmers lag im Raum.

Das verwollste Schmudstudium fehlte, versichert war es erst vor wenigen Tagen: ein einfacher, dazu noch recht plump angelegter Versicherungsbetrug . . . Immer wieder verhörten die beiden Beamten den Legationsrat. Aber immer bekamen sie die gleichen Antworten, die in ihrer Einförmigkeit gleichsam eingelernt klangen. Er hätte sich, nachdem sein Diener gegangen war, gerade zum Schlafen niederlegen wollen, als sich plötzlich eine Hand, die mit

einem Waffeinsatz bewaffnet war auf seinen Mund gepreßt hätte. In der nächsten Sekunde schon sei er bewußtlos geworden. Diese

Angaben stimmten mit den Beobachtungen des Schlossers und des herbei geeilten Polizisten insofern überein, als ja beide einen



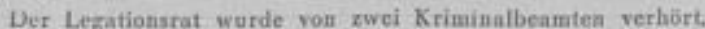
schwachen Chloroformgeruch im Schlafzimmer wahrgenommen hatten. Aber der Tatbestand mit seinem mysteriösen Dunkel überhaupt?

Brudmann war der Verzweiflung nahe. Er war am gestrigen Tage erst spät nach Hause gekommen, seine Richte hatte einen Besuch gemacht, der Diener war bei Bekannten gewesen, und die Köchin beschwor, daß sie das Haus nur zwischen 4 und 5 Uhr verlassen hätte, um noch einige Einkäufe zu besorgen. Jeder einzelne beteuerte, sorgfältig abgeschlossen zu haben. In der einen Stunde jedoch, in der das Haus unbewacht gewesen war, konnte der freche Raub nicht geschehen sein, weil Brudmann, wie jeden Abend, bevor er zu Bett ging, noch einmal seine Schätze liebevoll aufgesucht und betrachtet hatte. . .

Am Nachmittag kam der erste
Kondolenzbesuch.

Es war Professor Schubart, der ihm sein Beileid zum Verlust des wertvollen Stüdes aussprach. Die Tatsache, daß Schubart eine Beileidsbezeugung persönlich aussprach, wunderte Brudmann um so mehr, als er ja genau wußte, daß von einer eigentlichen Freundschaft zwischen ihnen, die sich stets die besten Stüde ihrer Sammlungen neideten, eigentlich nicht die Rede sein konnte. Gegen Ende der Unterhaltung teilte Schubart dem entsetzten Brudmann schließlich mit, daß er am vergangenen Abend seine Nichte mit einem jungen Mann, der große Hehllosigkeit mit einem langgeheulten Summenrüber besaß, im Kino gesehen hätte. Dann empfahl sich der Professor.

Brudmann versuchte zu kombinieren. Er wußte, daß ihn seine Richte nicht mochte, da er immer griesgrämig im Hause herumließ und, seine Freude an seinen Japan-Rostbarkeiten ausgenom-



ich stahl den Buddha
Jetzt ist es höchste Zeit
Rückgabe
gegen 50 000 M

Удмурт:

ihre Brüder in der Stadt weilte, noch immer flüchtig, weil er aus der Fremdenlegion entwichen war und man nach ihm in aller Stille suchte, da angenommen werde, er besäße wichtige Papiere der nordafrikanischen Korts. Am Tage des Attentates sei dieser Bruder bei ihr gewesen, als er, der Professor, außer Haus war. Er sei jedoch kurz vor fünf Uhr mit ihr herausgegangen. Nun habe ihn, wie sie eben erfahren, ein Kriminalbeamter auf Verlangen Schwarzs verhaftet und in seinem Schreibtiſch Zeitungspapiere gefunden, aus denen einzelne Buchstaben ausgeſchnitten waren. Er, als Onkel, ſolle doch verſuchen, ihren unſchuldigen Bruder zu retten.

Brudmann war mehr über die Thatſache, daß ſeine Niſte plötzlich um Hilfe ſuchte, erſtaunt, als darüber, daß ihr längſt verſchollener Bruder plötzlich wieder aufgetaucht ſein ſollte. Mißmuthig ſchlug er die Abendausgabe ſeiner Zeitung auf und fand gleich an zweiter Stelle, auf der mittelſten Spalte, eine große Ankündigung: daß das Haus des bekannten Kunſthiſtorikers und anerkannten Sammlers Edubart in der näch-

Übung:

Der Dattel war eigentlich der
Gegner des Feuers, denn er
hatte zwischen dem Fleische seines
Schwanzes Schnur, die man
abhebeln konnte und so das
Fleisch vom Knochen trennen
konnte.

[illegible][illegible]

Nur nicht arbeiten!

Von Jörg Rehoff.

Seppl Thomi war von jeher ein „Sorgenkind“ gewesen. Nicht für seine Mutter — bewahre — die vertraute auf das gute, schwere Jochenblut, das nun seit Jahrzehnten tüchtige Kerle geschaffen hatte, für die „andern“ im Dorf jedoch blieb der stille Junge ein Rätsel.

Er war nicht dumm, war auch eigentlich nicht faul, aber ihm schien alles recht gleichgültig. Schon als Bub, da ihm der oblique Hemdzipfel schamig-fremd zum Hosenknopf heraussah, bewies er, wie der „Leinen“, weißgetünchten Schule, wie „Schnappe“ ihm im tiefsten Grund seines Jünglingsherzens der ganze Kram war. Den alten Dorfschullehrer pflegte er stundenlang mit vielversprechenden, verschmitzten Lächeln anzublicken. Mit einem Nicken, das ungefähr sagen wollte: „Ich weiß es doch — du wirst für dein ach so schweres Amt bezahlt, aber glaub' deswegen nur nicht, daß du mit was vormachen kannst!“ Mal gab er dann eine richtige, ein andermal eine falsche Antwort — mehr aus angeborener Höflichkeit, als aus Wissensdrang und Lernbegier. Nach den Schulstunden beeilte er sich nach Hause zu kommen, dort angelangt, warf er seinen leichten Ranzen mit elegantem Bogen auf die breite Tonbank und — ging schlafen.

Fischen — das mochte Seppl stundenlang!

Seine Mutter war eine wahrhaft kluge Mutter, denn sie ließ ihren Buben ruhig gewähren, wußte sie doch, daß in Seppl's Köpfchen allerlei herumspukte, von dem keine Altersgenossen keine Ahnung hatten, und wußte auch, daß jeder richtige Kerl erst einmal eine Entwicklungszeit — manchmal eine scheinbar recht seltsame — durchzumachen hat.

Als Seppl fünfzehn Jahre zählte, mußte er die Schule verlassen, um die mechanische Reparaturwerkstatt seines Vaters, der kurz vorher gestorben war, zu übernehmen. Er führte das Geschäft. Er führte es sogar, wenn man sein Alter in Betracht zog, außerordentlich gut. Während seine ehemaligen Kameraden noch ihren verworrenen Luftschlössern nachjagten, arbeitete er fleißig an den alten Autos und Motoren, mit denen wagemutige Ausflügler in der Nähe „Kedengeblieben“ waren. Abends jedoch ging er — fischen. Denn fischen mochte er, wie wir ja nun mittlerweile wissen, stundenlang.

Mit seiner Mutter verstand sich Seppl wie immer ausgezeichnet. Seine großen Freiheiten, die er ausübte, um seinem Sport nachzugehen, blieben ihm unbenommen, wenn auch mal eine Reparatur auf den nächsten Tag verschoben werden mußte. War er eigentlich doch noch ein rechter Bub, der jedoch schon hart werken mußte, während der Großteil seiner Kameraden noch das lässige Nichtstun der Jugend voll auskosten konnte. Darüber nun, daß er arbeiten mußte, war unser Bub gar nicht weiter verwundert oder gar böse. Still und ernst hatte er an dem Tage, da nach dem Tode seines Vaters wieder die erste Reparatur kam, den Hammer und den Bohrer in seine starken Hände genommen, um sein neues Leben, das um soviel mühevoller war, zu beginnen. Das alles ging fast automatisch, ohne viel großes Getöse, vor sich. Aber seine wenige Freizeit mußte er, wie von jeher, mit Fischen aus.

Seine Mutter war eigentlich gar nicht übermäßig verwundert, als Seppl eines Abends mit einem kleiner jähwürgerten Mädchen an der Hand in die Hütte trat. Das Mädchen war, ich weiß nicht wodurch, in die Nähe des Fischweibers getreten, an dem Seppl zu angeln pflegte. Da hatte er es mitgenommen, und seine Mutter beschloß, ohne viel Worte, das arme Ding zu Hause aufzuziehen, mochten die Bauern im Dorf denken, was ihnen gut schien.

Als Seppl nach dem Weltkrieg wieder in sein Dorf kam, war aus einem Buben zwar ein stiller, ernsthafter Mann geworden, sonst jedoch tat er, als hätte es

Der Sinn der Konvention

Unsere Jugend ist begeistert dabei, alle Konventionen zu überrennen und uns zu beweisen, wie veraltet diese Dinge sind und daß man sehr gut und viel ehrlicher ohne sie auskommen kann. Zu ihrem eigenen Schaden haben die jungen Leute noch nicht begriffen, warum die Konvention erdacht und weshalb sie von allen bedeutenden Menschen aufrechterhalten wurde.

Konvention bedeutet die Ueber-einkunft der Menschen, ihrem Benehmen, ihrer Lebensart, ihren Ausdrücken jeglicher Art gewisse Grenzen zu ziehen und diese in eine allgemein gültige Form zu bringen, um eine möglichst harmonische Gestalt des Lebens zu erreichen. Stets hat die Konvention ihren Schutz ausgeübt und alles, was mit ihr in Zusammenhang stand, nicht zuletzt ihre heimliche Uebertretung, reißend gemacht. Wo liegt das Begehrteste, wenn wir alles dürfen und alle Dinge möglichst bei ihrem medizinischen Namen nennen, wenn jeder das Recht hat, nach seiner Art zu leben, auch wenn sie der Allgemeinheit schweren Schaden verursacht? Aller Duff des Lebens geht verloren und an seine Stelle tritt eine nackte Wahrheitsliebe, die gar keinen Zweck erfüllt und außerdem sehr leicht die Grenzen der Schamlosigkeit kreuzt.

Man kann von der Welt nicht verlangen, daß sie sich mit dem Leben des einzelnen so intensiv beschäftigt, daß sie wirklich die Ursachen seiner Handlungen beurteilen kann. Die Konvention gibt uns die Möglichkeit, der Welt das Bild von uns zu zeigen, welches wir gern von uns selbst möchten. Es hat nichts mit Falschheit und Lüge zu tun, es ist im Gegenteil eine Annäherung, zu verlangen, daß man uns persönliche Anteilnahme entgegenbringen und unsere Handlungen mit besonderen Mäßen messen muß.

Wenn man also vermeiden will, von der Welt falsch eingeschätzt zu werden, soll man sich ruhig in den Grenzen der Konvention halten. Es ist sehr einfach, Uebertretungen mit großer Geistesabnutzung, aber ich glaube, noch haben wir nichts Besseres dagegen einzutau-

schen. Nur zu deutlich ist die Reizlosigkeit des Lebens, wenn die Grenzen fallen und alles erlaubt ist.

Kissen

Wie gut wir Frauen es haben, wenn wir umlagert sind. Um-lagert von Kissen, natürlich! Sie sind nur dazu da, es uns bequem zu machen, und außerdem schmeicheln sie auch unserer Erscheinung. Von wem hätte man das sonst noch zu erwarten? Gestärkt durch die dekorative Folie nehmen wir mutig den Kampf um unsere Würde auf. Sehr gestützt sind auch Kissen als Sitzgelegenheit und Kissen auf Füßen. Es soll sehr effektiv sein für die darauf Sitzende!

Wie viele Kissen, wie wenig, Form und Farbe, und wo sie liegen, verraten von der Einstellung der Menschen, die das Haus bewohnen. Auf einem antiken Stuhl in blauem Gobelin liegt ein Kissen in roter Gobelinmusterung. Das ist so einprägsam, daß es einem viel von der Kultur der Bewohner erzählt.

Tausende nicht abgegriffene Möglichkeiten gibt es, persönliche Momente durch geschmackvoll angebrachte Kissen dem Heim zu geben.

Rhönkeitspflege — auch für Sie

Jeder Mensch ist wenigstens mit einer Kleinigkeit von der Natur bedacht worden, die schön ist. Bei einem ist es das Haar, die Augen, der Mund, die Nase, die Haut, die Figur oder die Zähne. Der gute Geschmack verlangt, daß man mit dieser Schönheit nicht gar zu aus-fällig tolettiert, wie man es besonders häufig bei Frauen mit sehr schönen Zähnen beobachten kann. Sie werden dadurch nicht schöner, sondern sie entwerfen ihre Reize.

Die Zahnbürste ist immer noch ein Sorgenkind. Oft sieht man sie falsch aufbewahrt, zum Beispiel luftdicht abgeschlossen. Bei dieser Behandlung müssen sich natur-gemäß Bakterien und ein muffiger Geruch entwickeln. Man soll die

Zahnbürste stets unter fließendem Wasser sauber ausspülen und sie so aufhängen, daß die Luft ungehindert Zutritt hat. Warum man eigentlich nur eine Zahnbürste in Gebrauch hat, ist ein unerklärliches Rätsel. Von der un-scheinbarsten Kleinigkeit benötigt man mindestens ein Viertelbushend und ein Gegenstand, der mit uns in die intimste Berührung kommt, muß seine Dienste solange tun, bis er die Haare verliert.

Die Köchin spricht

Gefüllte Fischröllchen.

Fischröllchen werden eine Stunde in Zitronensaft, Salz und Pfeffer mariniert und gut abgetrocknet. Eine pikante Fleischsauce wird auf eine Seite des Filets gestrichen und jede Scheibe zusammengerollt. In einen Topf tut man reichlich Butter, legt die Röllchen hinein und läßt sie, ohne daß sie Farbe annehmen, darin leicht durch-schmoren. Dann gibt man ein Viertelliter laure Sahne hinein und eine Portion feingehackter Küchenkräuter. Man schmeckt sorg-fältig ab und bindet die Soße mit ein wenig Mehl. Man ist Salz-farbstoffen dazu.

Kalbsleber regina.

Diese Steakart eignet sich vor-züglich, wenn man in kurzer Zeit ein delikates Festgericht auf den Tisch bringen will. Sehr zarte Kalbssteaks werden zusammen mit einigen Scheiben Kalbsniere schnell rösig gebraten. Obendrauf kommt je eine Scheibe Niere und die Steaks werden in ein Reist von Spargelspitzen und Champignons gebettet. Man reicht eine Sauce Bernaise dazu, die man fertig in Gläsern in jedem besseren Des-tinatgeschäft beziehen kann.



Mode in Weiß.

Frau Mode empfiehlt

Mode in Weiß.

Es gibt im Sommer nicht Kleidamerer als weiße Kleid. Farblich belebt wird ein Kleid aus weißer Schantung- oder Seide durch einen zitronengelben Schal.

Die weiße Filzklode ist so viel-seitig, wie kaum ein anderer Hut. Man kann sie zu fast allen Klei-dern aufziehen. Die Bänder lassen sich auswechseln und sollten fest in der Farbe des Anzuges geto-nen werden.

Der rein weiße Schuh in Sam-dalenform ist sehr elegant. Man trägt dazu sehr hellbraune oder Strümpfe.

Die weiße Handtasche gehört zum weißen Kleid. Es gibt ent-zündende Modelle aus haltbarem und praxistischem Leder.

Das sommerliche Abendkleid ist am schönsten in Weiß. Es goldigt die Haut von der Sonne gebräunt ist, um so reizvoller hebt es sich ab.



Mode in Weiß.

die vier Jahre Blutrausch und Töten nie gegeben. Doch aus der kleinen Elisabeth, die noch immer

schien ihn nicht weiter zu berühren. Den Betrieb führte er weiter: tagsüber arbeitete er, und abends



Er nahm Elisabeth still fragend in die Arme.

der nun mittlerweile betagten Mutter zur Hand ging, ein bild-schönes Mädchen geworden war,

ging er schlief. Nur selten sprach er zur Mutter über Elisabeth, die in der letzten Zeit gar so anders

geworden war. Fremd beinahe. Viel Zeit, darüber nachzudenken, hatte er gottlos nicht. Die kleine Reparaturwerkstätte war inzwischen zu einer modernen eingerichteten Autowerkstätte ausge-baut worden, und Elisabeth ar-beitete mit Feuereifer mit.

„Das Mädel hat Ideen...!“ sagte Seppl nun oft zu seiner Mutter. „Ideen...!“ — und in stummer Bewunderung blickte er auf die Kammertür, hinter der dieser ideenreiche Blondkopf vom Tagewerk ausruhte. Bald darauf wurde Seppl anders...

Immer stiller. Immer ver-schlossener. Und arbeitete öfter denn je in seiner geräumigen Arbeitsstammer, die außer einem großen Buzbaumtisch sonst leer war er verschwunden...

Und kam wenige Tage darauf wieder zurück: mit einem Patent einer neuen, schier unwägbaren technischen Erfindung in der Tasche.

Autos hielten nun in ganzen Rudeln vor der niederen Hütte, Autos, die er nicht zu „Hiden“ brauchte. Im Dorf wurde er nur noch „Herr Seppl“ genannt. Das klang zwar komisch im Munde der schmerzlichen, stolzen Bauern, war aber ernst gemeint, denn keiner wird das Geld und seine Macht so unverbrüchlich ernst nehmen, wie der schwer arbeitende Bauer.

Seppl selbst lachte nur spitz-büßlich über die plötzliche meteor-hafte Ehrerbietung der Dorfs. Tagsüber arbeitete er und abends

— ging er schlief. Eines Abends jedoch blieb er zu Hause, denn, er erzählte er mir später selbst, er ohnte dunkel, daß die Zeit gekom-men war, im Hause selbst den besten Gang zu machen. Und er machte ihn... denn er nahm Elisabeth still fragend in die Arme.

Das Dorf natürlich quoll über vor Lobpreisung über den selbst-vor Lobpreisung über den selbst-lofen Seppl, der nicht nur ein armes Mädchen heiratete, sondern auch, was weit wichtiger war, dem Schulzen einen neuen Brunnen zu bauen versprochen hatte. Was dachte noch daran, daß Seppl vor einigen Monaten nicht anders als der „Wüßling“ bezeichnet wurde? Vermutlich dachten alle daran, vermutlich also seiner Mutter.

Seppl aber ging — unberührt von all dem beschiedenen Geräusch — das man um ihn her machte — schlief. Zu zweit natürlich. Denn Elisabeth war ja nun da. Weißlich da...

Die Geschichte hat, wie die mei-ßen wirklich wahren und geschäbten Geschichten, keine logischen „Pointe“. Mir scheint die Pointe ihre Wahrheit zu sein. Eine einfache, unkomplizierte Geschichte, einfach wie das Leben der Bauern dort drunten. Das — das darf ich nicht verraten. Das hab' ich dem Seppl sogar selbst in die Hand versprochen müssen. Das will schon allerlei sagen. Seppl heißt natürlich gar nicht Seppl, und Elisabeth hat auch einen anderen Namen, aber was ist schon weiter dabei...

Hindenburgs Dank an Brüning.

Das Abschiedsschreiben des Reichspräsidenten.

Berlin, 3. Juni.

Der Reichspräsident hat an den scheidenden Reichkanzler Dr. Brüning das nachstehende Schreiben gerichtet:

„Sehr geehrter Herr Reichkanzler! Ihrem Antrage um Entbindung von Ihren Ämtern habe ich mit dem anliegenden Erlasse entsprochen.

Ich empfinde es schmerzhaft, mich von Ihnen trennen zu müssen, nachdem ich während der zwei Jahre unserer Zusammenarbeit so vielfach Gelegenheit hatte, Ihren lauter Charakter, Ihre umfassenden Kenntnisse und Ihre selbstlose Hingabe an die übernommene Pflicht kennen und hochschätzen zu lernen. Für alles, was Sie in diesen und hochschätzlichen Jahren im Dienste des Vaterlandes getan haben, spreche ich Ihnen namens des Reiches meinen herzlichsten Dank aus. Die Zusammenarbeit mit Ihnen werde ich nie vergessen. Die Zusammenarbeit mit Ihnen werde ich nie vergessen. Die Zusammenarbeit mit Ihnen werde ich nie vergessen.

Mit meinen besten Wünschen für Ihr persönliches Wohlergehen und mit freundlichen Grüßen verbleibe ich stets Ihr ergebener
gez.: von Hindenburg.

Auch den übrigen aus dem Amt scheidenden Mitgliedern der Reichsregierung hat der Herr Reichspräsident analog der Ueberlieferung den Entlassungsurkunden in persönlichen Schreiben seinen Dank für ihre in schwerer Zeit dem Vaterlande geleisteten Dienste ausgesprochen.

Kriegs- und Sozialrenten.

Ein Antrag im Kriegsbeschädigtenausschuß angenommen.

Berlin, 2. Juni. Im Kriegsbeschädigtenausschuß des Reichstages wurde ein Antrag Rumm zur Änderung der Renten-Verordnung mit den Stimmen sämtlicher Parteien angenommen. Er erstreckt die Regierung, die Anrechnung der Sozialrenten auf die Kriegsbeschädigtenrenten wieder zu beseitigen, und, solange dies nicht möglich ist, eine Reihe von Milderungen einzuführen, insbesondere von völliger Aufhebung der Sozialrenten abzusehen und zu verhindern, daß Heimkehrer, die Kriegsbeschädigte mit Hilfe einer Kapitalabfindung auf ihre Kriegsrente geschaffen hätten, ihnen wiederum verloren gingen.

Die Wanderausstellung in Zahlen.

Mit den Vorbereitungen für die Mannheimer Wanderausstellung wurde bereits lange vor Beginn der vorjährigen Wanderausstellung Hannover begonnen. In zahlreichen Sitzungen wurden Schanordnung und Preisausstellungen beraten, die bei der langjährigen Erfahrung der DVG. allerorts in ihren Grundzügen festliegen. Mit den Arbeiten auf dem Ausstellungsgelände selber wurde erst Mitte März d. J. begonnen. 2500 Meter Planke wurden um den Platz zur Abgrenzung gegen die Außenwelt errichtet, und in 85 Lagen entstanden dahinter mehr als 20 feste Häuser, 300 Zelte, 10 große Baracken und zahlreiche andere Stände. Dazwischen wurden die Straßen, nach bedeutenden wandernden Landwirten benannt, angelegt, um bei jedem Wetter ein gutes Begehen zu ermöglichen. So ist die Ausstellung entstanden.

Während dieser Zeit war noch manch andere Arbeit zu leisten. Eine Eisenbahnrampe von 120 Meter Länge wurde gebaut, um die in 9 Sonderzügen aus ganz Deutschland von Ost, West, Nord und Süd zusammenkommandierten 2000 Tiere aller Gattungen, Pferde, Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen, Hühner und anderes Geflügel, Fische, Kanarienvögel und Fische zu empfangen. In umfassender Weise bereitete die Eisenbahndirektion die Beförderungsmöglichkeit der zahlreichen Besucher der Ausstellung vor.



Das neue Kabinett?

Von links nach rechts: Papen, Schleier, Goerdeler, Schmitt.
Von links nach rechts: Brüning, Brüning, Brüning, Brüning, Brüning, Brüning.

Für die vorläufige Ausstellung in Hannover wurden 170 Sonderzüge neben den Sonntagszügen gefahren. In 2 Bahnhöfen wurden während der Ausstellungszeit über hunderttausend Fahrkarten mehr verkauft als in derselben Zeit des Vorjahres. Die Reichspost errichtete auf dem Ausstellungsgelände ein besonderes Postamt. Von hier wurden im Vorjahre 70.000 Briefe an die Aussteller und Besucher oder von diesen zurück in die Heimat befördert. 1500 Telegramme, 12.000 Telefongespräche, 600 Postanweisungen über etwa 140.000 Rm. brachten der Post auf dem Platze weitere Arbeit.

Bei den Vorbereitungen und Vorarbeiten auf dem Platze wurden für die Ausstellungstiere etwa 7000 Quadratmeter, für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse etwa 3000 Quadratmeter, für die Maschinen und Geräte 10.000 Quadratmeter und für die Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude etwa 5-6000 Quadratmeter hergerichtet.

Dann kommt die Sorge für die Unterbringung der zahlreichen Besucher. In der Stadt wurden außer den Tausenden ständig zur Verfügung stehenden Hotelbetten für die Ausstellungszeit weitere 7 bis 10.000 Betten in Privathäusern beansprucht, neben einer Reihe von Massenquartieren. Die Straßenbahn, die den Verkehr der Besucher in der Stadt und zur Ausstellung hin zu bewältigen hat, beförderte im Vorjahre an den 6 Ausstellungstagen 1,5 Millionen Menschen, wobei ein Tageshöchstandrang von 288.000 zu verzeichnen war.

Der zeitliche Verkehr läßt sich aber außer auf Eisenbahn und Straßenbahn vornehmlich auf das Auto, für das in der Nähe besondere Unterkunftsmöglichkeiten geschaffen werden mußten. In der Nähe des Ausstellungsmahls mündete ein Parkplatz für etwa 1000 Automobile.

mobile, 500 Motorräder und zahllose Fahrräder vorhanden sein. In Mannheim haben neben den Privatbetrieblern die Autobusse der Reichspost zur Heranholung der ländlichen Besucher vorbildliche Arbeit geleistet.

In der Ausstellung selber nehmen die 12 bis 18 Meilen breiten Wege den Menschenstrom auf, führen ihn zu den 28 großen Zeltten mit den verschiedenen Tieren, zu den mehr als 300 Ständen der Maschinen, zu den Ausstellungshäusern, Zeltten und Baracken und nicht zuletzt zu der Tribüne um den Großen Vorführungsring mit ihren 1500 Sitzplätzen und 5000 Stehplätzen. In den Ausstellungswirtschaften erfolgt die Verpflegung der vom Besuchen müden Besucher. Im Vorjahre schenkte die Milchhofhalle 22.000 Liter Milch aus und verabreichte 23.000 Butterbrote. Die Weinshofhalle hatte 6300 Flaschen deutschen Weins zumeist in Gläsern als Kostproben zu verabreichen. Um für alles gesichert zu sein, hat der Platz eine eigene Sanitätskammer, die im Vorjahre bei 800 Fällen leichterer Art die erste Hilfe leistete.

Eine Unmenge Arbeit ist vor der Ausstellung und besonders während der 6 Ausstellungstage zu leisten. Tausende von Menschen bauen das Werk auf, tausende von Händen regen sich während der sechs Ausstellungstage, um alles im richtigen Maße zu zeigen, und jeden Besucher zufrieden zu stellen. Dank der eifrigen Mitarbeit des Mannheimer Arbeitsamtes ist es gelungen, zahlreichen Arbeitslosen hier eine zeitweilige Beschäftigung zu sichern. Im Vorjahre kam die Zahl an 2000 heran. Hunderttausende von Besuchern aus ganz Deutschland und aus dem Auslande kommen und bewundern das Werk, das hier wieder unter der Leitung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in reibungsloser Zusammenarbeit mit allen in Frage kommenden Behörden und Amtsstellen errichtet ist.

Ein Rechner ohne Buchführungskennntnisse.

Eigenartige Geschäftsführung bei einer Raiffeisenkasse.

Limburg. Ein eigentümliches Licht auf die geschäftlichen Gepflogenheiten bei einer ländlichen Raiffeisenkasse warf eine Verhandlung vor der Großen Strafkammer, in der als Berufungsinstanz gegen den früheren Gemeindevorsteher und Rechner R. der Spar- und Darlehenskasse in B. wegen fortgesetzter Unterschlagung, schwerer Urkundenfälschung und Untreue verhandelt wurde. In der ersten Instanz vor dem Schöffengericht zu Wehlar war der Angeklagte zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden, während jetzt nach nochmaliger Beweisaufnahme die Große Strafkammer zu einem Freispruch kam.

Der Angeklagte war zum Rechner und Lagerhalter der Kasse bestellt worden, trotzdem er nicht die geringste Kenntnis von kaufmännischer Buchführung hatte. In der Hauptsache besorgten seine Frau und seine Kinder die Kassengeschäfte der ihm anvertrauten Spar- und Darlehenskasse, während er selbst in Wehlar als Arbeiter tätig war. An Sonntagen nahm er dann über die im Laufe der Woche vor gekommenen Geschäftsvorgänge Eintragungen vor, die völlig sinnlos waren. So wurden Leuten im Ort Posten angeschrieben, die sie überhaupt nicht bezogen hatten, Eingänge nicht verbucht, und noch offene Außenstände als bezahlt quittiert. Die Folge war, daß sich in der Kasse ein Defizit von 46.000 Mark ergab, was sich für die Kassenmitglieder verhängnisvoll auswirkte, da ihr Pflichtanteil von 100 auf 700 Mark erhöht werden mußte, um einen Bankrott zu verhindern.

Der Vorsitzende der Strafkammer erklärte, daß von einem kriminellen Schuldfall des Angeklagten nicht gesprochen werden könne, da ein Beweis für eine Unterschlagung der fehlenden Gelder nicht zu erbringen sei. Zum Schluß erklärte der Vorsitzende:

„Dieser eigenartige Zustand bei der Kasse dauerte Jahre. Es wird revidiert. Der Revisor bemerkt bei der ersten Revision, daß Kasse und Bücher nicht miteinander übereinstimmen, aber die Sache geht ruhig weiter. Eine zweite Revision zeigt, daß neue Geldbeträge fehlen, ohne daß eine strafbare Handlung angenommen wird und ohne daß eine

Indessen war der Dogcart näher gekommen. Auf dem Bod aber, in einem duffigen Muffelkleid, das Gesicht durch einen breiten Panamahut beschattet, die kleinen Hände durch ein paar schwedische Handschuhe auf breiten Manschetten geschützt, fest die Zügel haltend, sah eine junge Dame. Der Kontrast zwischen dem hellblauen Hintergrund des Himmels und dem tiefen Schatten des Hutes war so groß, daß ihr Gesicht kaum zu erkennen war. Und jetzt war sie neben dem Laternenpfahl angekommen und sah den jungen Mann, der, sich tief vor ihr verbeugend, seinen Hut zog.

Mit einem Ruck brachte sie ihr Pferd zum Stehen.

„Did Goodwin, how do you do?“

Sie reichte ihm die Hand. Sofort sprang der Groom vom Sitz und eilte nach vorn, den Kopf des Pferdes zu halten.

„Danke, Miß van der Straaten. Ich war auf diese angenehme Überraschung nicht vorbereitet. Seit wann sind Sie zurück?“

„Seit heute früh!“

Sie unterbrach sich und blickte umher. Der Groom wurde durch ihr Anhalten sichtlich gestört.

„Das geht nicht,“ meinte sie halb verdrießlich. Dann, mit einem plötzlichen Sprung, stand sie neben ihm.

„John, fahren Sie zum Drive Cliff House. In einer halben Stunde fahre ich zurück.“

Dies zum Groom. Und dann zu Did Goodwin:

„Ist's Ihnen recht so?“

Und sie reichte ihm nochmals die Hand, die er warm drückte.

Einige Minuten später sah sie in einer Fensternische des Hauses. Das ganze „goldene Tor“ konnten sie von hier aus übersehen und die wogende Menschenmenge. Und drüben im Westen schien es, als sei die Hälfte des blutroten Sonnenballes im Meere untergegangen u. die zweite Hälfte stünde im Begriffe zu folgen. Auf Wellen rings herum schienen die Wellen in Blut getaucht.

Eine ganze Weile sahen sie so in dem Anblick verunken, bis der junge Mann schließlich die Stille unterbrach.

Opium.

Roman von Oscar I. Schweriner.

(Kontin. v. H.)

Wald darauf ertönte in der Vertonne der Kellerkneipe in Hooperstreet das übliche leise Klappsignal und da der Laden gerade leer war, eilte der chinesische Schankkellner herb, um die Tonne fort zu schieben. Die Klappstür und der Kellner schloß sich hinter ihm. Der eilig der Gruft entwich, ohne weiteres die Straße betrat.

Die Uhr der City Hall verkündete laut die siebente Stunde.

Zweites Kapitel.

Selbst in Europa ist, wenn der Wettergott seinen Kalender ordnungsmäßig durchführt, der Monat Mai der schönste des Jahres. Aber nichts in unserer alten Welt kann einem solchen Maiestage in Frisco gleichkommen. Wohlthuend wie Balsam ist die Luft, blumenduftdurchdrungen, und vom Meere her die frische Brise, reinigend, erquickend. Und ist doch ein Tag gar ein Sonntag, dann strömt alles hinaus auf die Straßen. Alle diese Menschen schreiten dann, eine Richtung einschlagend, die Richtung nach Nob Hill. Von dort sieht sich dann die Promenade nach dem Presidio-Park und dem Meere fort. Zu beiden Seiten dieser herrlichen, partiarigen Chaussee spazieren die Menschen in buntem Korso auf und ab, während auf dem Fahrweg eine elegante Equipage die andere abhört. Am Meere aber, an dem „Golden Gate“ wird halt gemacht. Jeder kennt von Jugend her die Szene und den nach dieser jedesmal Neues. Rechts und links die Forts mit den in der Sonne blinkenden Geschützen. Und dazwischen — Dampf- und Segler. Die Friscoer kennen die Flaggen, kennen die Schiffslinien. Das eben einlauffende aus New Zealand, das da drüben aus Peru. Jenes aus Timbuktu und das ganz zur Seite liegende ist eine bekannte New Yorker Linie. Das kleinere, gelbe Schiff da drüben mit den großen selbsttätigen Masten stammt aus Siam und laßt für Bangkok. Hier dieses gehört der Holländischen

Op-Indien-Linie, während der gelbe Drachen von China, die aufgebende Sonne Japans, der Halbmond und Stern des Osmanischen Reiches und hundert verschiedene Privatflaggen ebensoviele verschiedener Linien den Eindruck eines internationalen Seefestes machen. Geschäftig eilen kleine Boote und Dampfschiffe zwischen den Schiffen hin und her, lange, weiße Schaumfurchen hinter sich zurücklassend, während die Sonnenstrahlen sich in dem tiefblauen Wasser brechen, bis die ganze Meeresoberfläche wie flüssiges Silber erscheint.

Und haben die Friscoer — weiße, gelbe und schwarze — sich wieder einmal ein paar Minuten satt gesehen an dem wunderbaren Bild, dann machen sie leicht und promeniieren zurück nach Nob Hill. Und dann wieder zurück zum Meere. Und so weiter, den ganzen Tag.

Die Equipagen machen es nicht viel anders, nur daß für sie das jeweilige Ziel der Fahrt Drive Cliff House ist. Denn von nirgends genießt man einen auch nur ähnlich schönen Ausblick als von diesem Hause, das auf einer Anhöhe am Meeresufer erbaut ist. Hier halten die Equipagen gewöhnlich ein paar Minuten, fahren dann um das Haus herum und nach Nob Hill zurück.

In der Nähe des Drive Cliff House stand ein junger Mann; ein echter, schlanker, glattrasierter Amerikaner von 25 Jahren. Er hatte bei einer Laterne Posto gefaßt, und während die Menge hinter seinem Rücken auf- und niederwogte, beobachtete er die an ihm vorüberziehende ununterbrochene Kette von Equipagen. Dabei schien er sein Augenmerk mehr auf die Pferde zu lenken, denn hin und wieder nickte er wie befriedigt mit dem Kopfe.

Da kam ein Dogcart in Sicht, einer jener eigentümlichen zweitürigen hohen Wagen, die gewöhnlich von ihren Besitzern selbst gelenkt werden, während der Groom ihm auf einem Hinterfuß den Rücken zudrehte. Eine tänzelnde, feurige Araberstute, fest im Zaum gehalten, ging davor. Der junge Mann am Laternenpfahl starrte, sah überrascht aus und ließ seine Augen dann rasch vom Pferd zum Wagen schweifen. Dann wurde er rot.

„Was wieder hier?“ murmelte er. „Und hat mir nichts gesagt?“

Wendung eintritt. Wenn man keine Nevisoren hat, die richtig revidieren, dann ist der Appell an den Strafrichter ergebnislos. Am Schlusse werden große Beiträge herausgerechnet, die unterschlagen sein sollen, und der Beschuldigte war in keiner Weise befähigt, die Sache zu führen. Es ist vollkommen schleierhaft, wie das Defizit errechnet werden konnte. Das Gericht konnte nichts anderes herausbekommen, als ein heilloses Durcheinander.

Im Untersuchungsgefängnis erhängt.

Frankfurt a. M. Im Untersuchungsgefängnis hat sich der wegen Desilvenvergehens in Haft befindliche Optiker Bernhard Plambek aus Altona an einem Bettuch erhängt. Noch gegen vier Uhr morgens wurde er in seinem Bett schlafend angetroffen und er muß die Tat bald danach unbemerkt ausgeführt haben. Plambek war am Nachmittag vorher mit seiner Frau zu je drei Monaten Gefängnis und 12.000 Mark Geldstrafe verurteilt worden, außerdem wurden seine 30.000-Mark Aktien im Nominalwert von 29.000 Mark beschlagnahmt. Der 57-jährige Mann, der in Haft behalten wurde, rief nach der Verhandlung, in der er einen sehr gedrückten Eindruck machte, seiner Frau zu: „Wir leben uns nicht mehr wieder“. Der noch unbescholtene Mann ließ den Worten die Tat folgen, da er durch die Strafe vor dem Ruin stand.

Rätselhafter Skelettfund. — Auf der Spur eines Mordes?

Weglar. Bei Erdarbeiten in der Nähe des Dorfes Gleiberg bei dem ehemaligen Brauhaus fanden Arbeiter in einem Meter Tiefe ein in feigen Boden gebettetes Skelett, in dessen Brusthöhle sich ein Messer, ein sogenanntes Stilet, vorfand. Aus dem Befund des Schädels schließt man auf einen jungen Menschen, der an jener Stelle anscheinend umgebracht und dann verachtet wurde. Wann der verurteilte Mord geschehen sein kann, ist bisher ganz ungewiß, da seit vielen Jahren in dem Ort niemand spurlos verschwunden ist. Bis jetzt ist die ganze Angelegenheit noch reichlich schleierhaft.

Frankfurt a. M. (Der Paketdieb im Eisenbahnzug.) Das kleine Schöffengericht verurteilte den Postkassierer Friedrich Seletin zu zehn Monaten Gefängnis. Der Angeklagte war in der Bahnpost Frankfurt—Freiburg i. Br. tätig und hat sich in mehreren Fällen unterwegs Paketfendungen angeeignet. Um den unermittelten Dieb zu entlarven, war von der Post eine Sendung aufgegeben, die als sogenannte Fangsendung zur Entdeckung des Täters führte.

Hannau a. M. (Das geschädigte Wohlfahrtsamt.) Ein Erwerbsloser, der schon lange Zeit Wohlfahrtsunterstützung bezieht, hatte das Arbeitseinkommen seiner Ehefrau verschwiegen und dadurch über zwei Jahre den vollen Unterstützungsbeitrag bezogen. Das Wohlfahrtsamt wurde dadurch um mehrere hundert Mark geschädigt. Der Angeklagte, der sich im Jahre vorher schon zweimal in gleicher Angelegenheit strafbar gemacht hatte, erhielt 6 Wochen Gefängnis.

Montabaur. (Nicht der Billigste ist der Beste.) Der Landrat des Unterwesterwaldkreises hat die Bürgermeister seines Kreises aufgefordert, bei Vergabe von Arbeiten nicht nur darauf zu sehen, wer am billigsten liefert, sondern in erster Linie diejenigen Handwerker zu berücksichtigen, die durch ihre Fähigkeiten eine gute Ausführung der Arbeit gewährleisten. Es sei eine gerechte Aufgabe, die wertvollsten Bauunternehmer und Bauhandwerker zu schützen.

Im Kaffee.

Ein großes Kaffee, nun hören Sie zu, ist eine Stätte des Krieges, der Verschönerungen, der heimlichen und unheimlichen Komplote auf die Seele des so sehr geliebten Nächsten, ist ein Theater im Kleinen, ist eine Anatomie für den Betrachtenden.

Sie kennen doch sicherlich den älteren Herrn, der dort in der Ecke sitzt. Er hat eine Tasse Kaffee vor sich und 10 Zeitungen. Ein stiller Denker durch das All und Nichts. Ein Trummer in Wirklichkeit. An einem anderen Tisch sitzt ein junger Gelehrter, fertigt größere mathematische Arbeiten an, daneben der erste Geiger sich im Klänge der Walzer-melodien wagt. Ein schmeichelt, lieb. Ruft will Liebe finden: Schaut nun dort das junge Pärchen, die da zusammen glücklich in einem Märchenlande weilen, in einem Paradies, dessen Himmel bekanntlich voller Gelassen hängen soll.

Opium.

Roman von Oskar I. Schweriner.

„Wie lange waren Sie diesmal fort, Miß May?“
„Vierzehn Tage!“
Er blinnte ihr lange ernsthaft in die Augen. Sie schlen ihn zu verstehen, denn sie reichte über den Tisch und legte eine lange, schmale, schneeweiße Hand auf seinen Arm.
„Sie sind ein —“
„Dann unterbrach sie sich.“
„Sagen Sie mir,“ soendete er ihren Satz. Er konnte eine Spur von Bitterkeit in seiner Stimme nicht unterdrücken. Sie schüttelte nur den Kopf.
„Wo waren Sie?“ fragte er.
„In Chicago.“
„Wagte das sein?“
„Wieder ein Kopfnicken.“
„Und, Miß May — May — Sie haben nicht Wort gehalten!“ Eine kleine Unmutssalbe zeigte sich zwischen ihren Augenbrauen, verschwand aber sofort, als sie seinen Blick bemerkte.
„Sie waren nicht sofort aufzufinden. Weder im Klub noch zuhause. Noch —“, sie lachte — „im Geschäft. Und es kam so plötzlich. Ich mußte den nächsten Zug benutzen.“
Er beugte sich weit zu ihr hinüber.
„Sie lachten eben, als Sie „Geschäft“ sagten, May. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Bis der Himmel mit Sie in den Weg führte, genügen mir meine monatlichen zweihundert Dollar. Und da spielte ich lieber Fußball oder Bog-ball. Aber jetzt!“
Er beugte sich noch weiter hinüber, fast bis an ihr Ohr.
„Ich werde bald reich sein!“
Sie sah ihn skeptisch lächelnd von der Seite an.
„Na, na, Did?“
„Doch!“
„Wie denn?“
Er schien einen Moment verlegen.

Und wieder ein anderes Bild: Stammgäste an einem Tisch, Kausleute, die hier im ewigen Ein und Aus ihr Geschäft machen. — Dort drüben ziehen mit Rudern bewaffnet einige resolute Damen ein. Vier Damen und ein Führer. Halten zuerst Kriegsrat ab, was bestellt werden soll. Sie haben im Rucksack und auch im Geldbeutel so manche Notverordnung. Dann schreiben sie eine Namaste Karte und hören gar nicht auf die Musik.

Ein kleiner budiger Mann sitzt am Esstisch, raucht sein Pfeifchen, dann das zweite, dann das dritte. Betrachtet sich die Mitmenschen und die Musik spielt. Lange haben wir am gleichen Tisch, sprachen kein Wort, dachten nur. Menschen im Kaffee. Ein Studium ganz besonderer Art.

Für die Hausfrau

Wenn dich die Vögelzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen,
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Voran die Welpen nagen.

(G. H. Bürger.)

An heißen Tagen

Häufig genug trifft man den Brauch, selbst an heißen Tagen heiße Speisen aufzutischen. Das ist nicht nur eine Vergewöhnung von Arbeitskraft und Brennstoffen, sondern eine schädigende Ueberlastung des Körpers, der ohnehin an heißen Tagen besonders stark in Anspruch genommen wird. Die Kinder sind da meist instinktiv die Klügeren. Sie wollen in der Hitzeperiode nichts Warmes. Besonders empfehlenswert sind die Kältschalen, und hier verdienen die Milchschalen den Vorzug. Ob man Semmel oder Brot darin einweicht oder mit geröstetem Brot oder Zwieback anrichtet, ist Sache des Geschmacks.

Obstschalen sind ebenfalls wohlgeschmeckend, nahrhaft und erfrischend. Man kann alle Obstsorten dazu verwenden, frische sowohl als getrocknete, letztere müssen am Abend zuvor einweichen und aufquellen. Das Obst wird mit oder ohne Zucker gekocht, dann läßt die Flüssigkeit aus und wird am nächsten Tage zu Tisch gegeben.

Manche lieben es, gekochtes Obst durchzuschlagen, andere wieder genießen die Kältschale mit den nicht durchgeschlagenen Obststücken. Geröstetes Brot verhilft zur Zärtigung. Wer weiches Brot nicht mag, ist sein Brot eben so zur Kältschale.

Grundbedingung ist, daß man sich von dem unfinnigen Vorurteil frei macht, dies sei kein „richtiges Essen.“ Schließlich ist wohl das am richtigsten, was dem Körper am besten und gesunden Speisen den Kranken überlassen? Besser essen wir sie schon, bevor wir krank sind, um nicht krank zu werden.

Wohltuend für die Darmtätigkeit und sehr erfrischend ist saure Milch, auch Dickschmal genannt. Einige ältere frische Milch gießen wir in Suppenteller aus und lassen sie an einem kühlen Ort 24—36 Stunden stehen, bis sie dick geronnen ist, worauf wir sie mit geriebenem Brot, Zucker und Joghurt, am besten zum Abendbrot geben.

Grüne Salatblätter füllen manche Lücke aus. Wir mischen den Kapsalat mit Gurken oder grünen, lauren Bohnen oder bereiten aus jedem dieser Gemüse allein einen Salat. Kartoffelsalat kann zum Mittagessen ebenso wie zum Abendbrot in die Erscheinung treten. Seine Abwandlungen sind sehr zahlreich: ohne Mayonnaise, mit solcher, mit roten Rüben vermischt, mit Kapuzinerkresse usw. wird er immer in der Lage sein, uns zu sättigen, ohne den Körper zu erhizen.

Ein Sauerkrautsalat mit Tomatenstücken und Zwiebeln ist ebenfalls schnell bereitet. Ueberhaupt kann man rohes Sauerkraut in verschiedener Weise auf den Tisch bringen.

Koch-Rezepte

Kartoffeln mit Hering gekocht. Man bestreicht eine tiefe Schüssel mit Butter, legt eine Schicht gekochter und in Scheiben geschnittener Kartoffeln hinein, und gibt auf diese

gut gewässerten, ausgegärteten und in Würfel geschnittenen Hering. Dieser wird mit saurem oder süßem Rahm begossen, der mit einigen Eidottern zerquirlt ist. Man die Reihenfolge Kartoffeln, Hering, Rahm fort, bis Schüssel gefüllt ist. Die oberste Kartoffelschicht bestreut man mit geriebener Semmel, belegt sie mit Butterfladen, übergießt sie mit Rahm und Eiern und bäckt dann Ganze bei mäßiger Hitze etwa drei Viertelstunden.

Behandlung von Bratenfleisch. Jeder Braten fleißig begossen werden. Damit kein Saft herausläuft, unterlasse man das vielfach übliche Stechen mit der Gabel. Niemals brate und löche man das Fleisch zu lange, wird es zäh. Beim Zerteilen des fertigen Braten fleißig schneide man fleißig gegen die Faser, nur so nämlich kann man das Fleisch vorteilhaft und ansehnlich zerlegen. Fleischreste bringt man am besten stets in anderer Form zu Tisch. Es ermüdet, immer das Stück gebratenes oder gekochtes Fleisch zu sehen. Hackfleisch, als Gulasch, Ragout usw. feiern die ein erwünschtes Wiedersehen.

Praktische Winke

Fliegenschmuck auf Möbeln sehen ganz besonders häßlich aus. Man wäscht zunächst die Flecken von den Möbeln mittels eines Schwammes mit lauwarmem Wasser ab. Dann reibt man hinterher mit einem weichen Leder, Borsäure oder die Stellen wieder trocken. Sind manche Flecke sehr hartnäckig, dann reibt man mit einem in Spiritus getränktem Wattebäuschchen nach.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Sonntag wiederkehrende Programmmeldungen: Wettermeldung, anschließend Gymnastik; 6.30 Gymnastik; 7.30 Wetterbericht; anschließend Frühkonzert; 7.30 Konzert; 8.30 Wetterhandelsmeldungen; 11.50 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.00 Konzert; 12.50 Nachrichten; 13.00 14.00 Nachrichten; 15.00 Giesener Wetterbericht; 15.10, 18.15, 19.15 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17.00 22.20 Zeitangabe, Nachrichten.

Samstag, 5. Juni: 8.15 Hamburger Hasenkoncert; Evangelische Morgenfeier; 10.00 Stunde des Chorgesanges; 10.30 Koncert; 12.00 Konzert; 13.00 Mittagskonzert; 14.00 Konzert; 14.10 Stunde der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15.00 Jugendkonzert; 16.00 Konzert; 18.00 Bauernland durch den freiwilligen Arbeitsdienst; Hörspiel: 18.50 Erlebte Zeit, Erinnerungen an Wilhelm Büsch; Wetter, Sportnachrichten; 19.30 Große Schauspielerinnen; Hörspiel; 20.00 Volkstümliches Konzert; 22.20 Nachrichten; 22.45 Tanzmusik.

Montag, 6. Juni: 15.20 „Die Schutzhelfer der letzten Frau im Osten“, Vortrag; 18.25 Kolonien als wirtschaftliche Ergänzungsräume, Vortrag; 18.50 Englischer Sportunterricht; 19.30 Konzert; 20.30 Goldbraut auf der Hörspiel; 21.30 Die Entwicklung des deutschen Streikbewusstseins; 22.40 Nachrichten; 22.55 Tanzmusik.

Dienstag, 7. Juni: 18.25 „Möbeldiebstahl“, Vortrag; 19.30 „Philosophische Vorträge“, Vortrag; 19.30 Die Geschichte des Affen Mann, Komisches Hörspiel; 20.25 Hörspiel; 21.00 Arbeitsbeschaffung; 21.00 Aus unbekannten Opern; 22.00 Tanzmusik.

Mittwoch, 8. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendkonzert; 18.25 Stunde der Arbeit; 18.50 „Mohammed“, Vortrag; 19.20 Neues aus aller Welt; 19.30 Naturgeschichte der Rundarten; 20.00 Symphoniekonzert; 21.00 Schwabische Pentapop; 22.40 Tanzmusik.

Donnerstag, 9. Juni: 15.30 Jugendkonzert; 18.25 Lehrer und Schüler; 18.50 Zeitfragen; 19.20 Jugendkonzert; 19.30 Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft; 19.30 Schallplatten; 20.30 Zwei Hörspiele; 21.30 Neue Musik; 22.00 Tanzmusik.

Freitag, 10. Juni: 18.25 Adolf Stöcker; 18.50 Vortrag; 19.20 Die Lustspiel im Jahre 1932, Vortrag; 19.30 Volkslieder aus dem Osten; 20.15 Reichte Kavalier; 21.15 Eine Schulkunde im Jahre 3000; 22.45 Nachrichten.

Samstag, 11. Juni: 10.20 Auf der Postenkation; 15.30 Jugendkonzert; 18.25 Vortrag der Frankfurter Zeitung; 19.30 Konzert; 20.00 Großkonzert; 22.45 Tanzmusik.

reist. Auf dem Kontinent oder sonstwo. Die reist ja immer So würde man den Fall ahnen.“

Und fast stehend sagte er hinzu:
„May, Sie tun mir nicht wieder an. Sie benachteiligen mich immer, ehe Sie verzeihen. Sie versprechen mir Sie war doch ernster geworden bei seinen Worten.“

„Ja, Sie — Sie Remmel!“
„Schelten Sie, wenn ich nur Ihr Wort habe!“
Er atmete erleichtert auf.

„Und es ist wohl immer dasselbe, was Sie forttrifft?“
Sie nickte.

„Geschäfte?“
„Jawohl. In diesen vierzehn Tagen habe ich zum Beispiel zwanzigtausend Dollar verdient.“

„Wie machten Sie das nur? Ich wünschte, ich könnte es auch.“

„Well, ich wills Ihnen gern verraten! Wenn die Götter auf der Erde steigen, verkaufe ich sie. Wenn sie fallen, kaufe ich sie auf. Nun wissen Sie's genau!“

„Sie spotten —“
„Daraus nicht! Ich bin zum Beispiel nach Chicago gefahren, um ein paar tausend Dollars Hühner, Topeta und Santa Fee aufzukaufen. Es hat sich gelohnt. Und ich habe Gelegenheit findet, werde ich sie wieder loschlagen.“

„Das ist am besten, Did, immer persönlich! Dann kann man nicht demogelt werden.“

„Noch immer nicht Geld genug!“ seufzte Did.
May lachte.

„Ich denke dabei wohl am wenigsten an den Gewinn. Es ist eher, meine ich, das alte Unternehmertum, das ich meinen Andern freist. Das Blut der alten Stämme, das in den Adern fließt, das als Pioniere auf der Welt steht.“

„Ragflower“ nach New York kamen und sich dann über die Staaten vertrieben. Das Blut ist sich treu geblieben. Es waren die Alten, so war mein Vater, so bin ich. Nur mir ist aus der Notwendigkeit ein Sport geworden. Es mein einziger Sport!“

Zum erstenmal zog etwas wie Unmut über Dids Züge.

Kont. folgt.